



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

J. Heimat- und Volkskundliches aus dem Harlingerlande

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)



Nr. 123. Esens als Festung (rechts die alte Burg).

I. Heimat- und Volkskundliches aus dem Harlingerland bes. Stadt und Amt Esens.

Gruß an Esens.

Kleine Stadt am Nordseerande,
Dir gehört mein ganzes Herz.
Immer, wenn ich auswärts weile,
Sehne ich mich heimatwärts:
Nach dem hohen, schlanken Turme
Und der Glocken traurem Klang,
Nach den krummen, kleinen Gassen,
Nach der Nachtigallen Sang,
Die in monderhellsten Gärten
In der holden Frühlingszeit
Zauberisch die Nacht erfüllen
Mit dem Lied voll Lust und Leid . . . !
Nach den laubumhüllten Mühlen,
Die in goldner Sonnenglut
Freundlich ihre Häupter spiegeln
In der blanken Wasserflut . . .
Nach des Walles hohen Bäumen
Und der alten Giebel Pracht,
Nach des Friedhofs Blätterrauschen,
Stiller Parks verschwiegener Nacht.
Nach dem Brausen ferner Wogen,
Die vom rauhen Norden her

Gegen trockne Dämme schleudert
Das vom Sturm gepeitschte Meer . . .
Nach dem frischen Grün des Waldes
Und dem roten Heidekraut,
Die den Saum des Städtchens zieren
Wie das Festkleid einer Braut. —
Klein nur ist das Bärenstädtchen
Vielen Deutschen unbekannt,
Doch der frohe Sinn der Bürger
Hat schon manches Herz gebannt.

Denn das Bärenherz, das wackre,
Schlägt noch wie in alter Zeit
Voller Tatkraft, Schaffensfreude,
Ob im Glücke, ob im Leid. —
Schlage weiter, schlage weiter,
Tag um Tag und Jahr um Jahr
Füll mit frohem Tatendränge
Alle Bürger immerdar.
Werd ein Hauch vom Bärengeiste
Auch dem Menschen zugeteilt,
Der in Esens alten Mauern
Je als traurer Gast geweilt. H. L.

I. Geschichtliches.

1. Denkwürdigkeiten.

Gegen Ende der Fürstenzeit (Mitte des 18. Jahrhunderts) konnte es von Esens noch heißen: eine zwar nicht große, aber stark befestigte Stadt winkt uns auf hoher Sandfläche entgegen. Hohe Wälle, breite Gräben umgeben sie. Drei feste Tore (Drosten-, Herde-, Jüchtertor) verschließen sie. Mehrere ansehnliche

Gebäude, besonders ein trutziges Schloß und eine stattliche Kirche, überragen sie. So sehen wir sie auch noch auf den alten Bildern, deren eins, mit der Hand gezeichnet von Pastor Wilhelm Christian Schneider (1711—25 in Esens), in einem alten Rechnungsbuch des von ihm gegründeten Waisenhauses, das im Jahre 1913 sein 200jähriges Bestehen feierte, sich befindet.

Die Stadt kommt urkundlich zuerst in einem Vertrage des Harlingerlandes mit der Stadt Bremen vom 5. August 1310 vor. Der erste bekannte Häuptling ist Wypt, welcher 1430 in Esens eine neue Burg baute. Bereits früher mit Mauern umgeben, wurde Esens gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem Häuptling Hero Omken, unter dem es sich zum Range einer Stadt erhob, noch mehr befestigt. Graf Edzard I. belagerte die Stadt 1496 und 1511, zog aber, da Hero sich demütigte, wieder ab. Unter des letzteren Sohn, Junfer Balthasar, der fehdelustig fast stets zu Felde lag und überall hin die Brandfadel schleuderte, ward ganz Harlingerland in Besitz genommen. Esens aber wurde 1530 von dem Grafen Enno II., 1531 von dessen Bruder Johann belagert und erobert. Die sechste und schwerste Belagerung fand 1540 durch die Bremer statt, die Balthasar durch die fortgesetzte Wegnahme ihrer Schiffe gereizt hatte. Die Stadt wurde mit glühenden Kugeln beschossen und die Kirche nebst den meisten Häusern in Asche gelegt. Aber erst nachdem Balthasar während der Belagerung gestorben war, öffneten die Bürger den Bremern die Tore. Im Jahre 1581 kam Esens durch Heirat an das ostfriesische Regentenhaus.

Die Stadt ist längst entfestet, von den Toren nur noch ein Bär in Sandstein — vom Drostentor — vorhanden, welcher auf dem Stadthause aufbewahrt wird. Das Schloß ist 1755 abgebrochen worden. Die Wälle sind erniedrigt, die Gräben eingeengt. Esens ist jetzt eine freundliche Garten- und Landstadt. Der humoristische Schriftsteller Nigél Mülin nennt seine Vaterstadt mit Vorliebe „Bärenstadt“ — nach dem Bär im Esenser Wappen, den die deutende Sagen Geschichte mit einer Belagerung in Verbindung bringt. Das Wappen der Stadt zeigt den schwarzen, aufrecht stehenden Bär mit goldenem Halsband auf der Mauer, mit der Pranke einen Stein erhebend. — Am 25. September 1860 brannte der dritte Teil der Stadt ab, derselbe wurde aber schöner als vorher wieder aufgebaut.

Eine sehr alte Einrichtung ist die Schützenkompagnie in Esens. In der ältesten Urkunde vom Jahre 1531 werden ihre Privilegien nur erneuert, ihre Gründung erstreckt sich also auf noch ältere Zeiten zurück. Sie war mit militärischen Chargen organisiert. Der Drost von Esens war Chef, ihm zur Seite standen 1 Kapitän, 2 Leutnants und Fähnriche. An dem Renitententrieg des Jahres 1726 mußte auch die Esenser Schützenkompagnie teilnehmen. Die Inschriften der alten Fahne lauteten: *Da pacem Domine in diebus nostris* (Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten) und *Tempore pacis cogitandum de bello* (In der Zeit des Friedens muß man denken an den Krieg). Am 1. Januar 1801, als das Jubiläum gefeiert wurde, ward eine neue Fahne in der Kirche vor dem Altar geweiht. Sie trug die Inschrift: Dem König treu — dem Vaterlande heilig. — Das leitet uns über zu den beiden Fahnen aus der Zeit der Freiheitskriege, die auf dem Stadthause aufbewahrt werden und bei dem Umzuge am 10. März 1913 mitgeführt wurden. Die eine ist seidengestickt mit dem Eisernen Kreuz und der Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland; die andere ist bemalt mit der Inschrift: Unter Gottes Schutz und Blüchers Führung wurden Sie Sieger bei La Belle Alliance. Das dankbare Vaterland der heimkehrenden Landwehr. Oben in der Ecke links hält eine aus Wolken ragende Hand einen Lorbeerfranz, welcher das Datum „den 18. Junius 1815“ umschließt; rechts oben befindet sich das Esenser Wappen. Letzteres befindet sich in Bernstein geschnitten auch an einem alten Klingenzug auf dem Stadthause.

2. Sibö Attena.

Unter dem Orgelboden der Kirche zu Esens ist das Grabmal des Ritters Sibö Attena, Herrn von Dornum, Esens, Stedesdorf und Wittmund untergebracht, das in der früheren Kirche im Chor gestanden hat und einen 6 Fuß langen, 3 Fuß breiten und 3 Fuß hohen Sarkophag, in edlem Renaissancestil aus Sandstein gearbeitet, darstellt mit dem darauf in Lebensgröße und in ritterlicher Rüstung ruhenden Junker; zu seinen Häupten stehen zwei und zu seinen Füßen vier wappenhaltende Löwen. Um den Rand des Sarkophags steht oben in alter Mönchsschrift (lateinischen Majuskeln) die Inschrift — mit vielfachen Abfälschungen:

Anno Domini MCCCCLXXIII ipso die Willehadi episcopi obiit nobilis ac strenuus miles Dominus Sibodus de Dornum, Dominus huius terrae Harlingiae. Eodem anno in die Columbani obiit dilecta Domina Margareta de Westwolde uxor eius et pueri eorum, quorum animae requiescant in perpetua pace.

Nach alter Übersetzung (berichtigt):

Dat is: In dem Jaare 1473 op des Bischops Willehadus dag (8. November) is overleden de Edele en Strydbare Ridder Hr. Sibodus van Dornum, Herr van dit Gewest (Gegend). In demselven Jaare op den dag des Columbanus (11. April) overlede de geliefde vrouw Margareta van Westerwold zyn vrouw en hunne Kinderen; hunne Zielen rüsten in geduirige vrede.

Die Wachsamkeit Sibos von Esens vereitelte im Jahre 1452 die Überumpelung Groothusens und Osterhusens durch den hamburgischen Amtmann Andreas Gronenberg von Emden. Wie sehr aber dieser Mißerfolg das Ansehen Hamburgs schwächte, zeigen damals entstandene Spottverse:

Idt geschach up Sunte Magnus dach (19. August)
Dat man de Hamborgers mit de Embders
Vor Osterhusen sach.
Dat wurt Junker Sibö von Esens entwaer,
De dreef de Hamborgers mit de Embders van daer
Mit bussen, loeden (Bleigeschossen) und scharpe pylen.
Daer durch makeden de Hamborgers
Weder na Embden torte mylen.

Eggerik Beninga leitet die Verse mit den Worten ein: darup een olde gedichtsprake gemaket — bzw. in olden schriften anetagen.“

In anderer Fassung sind die Verse — vielleicht unmittelbar aus dem Volksmunde aufgezeichnet — auch so überliefert:

Item int jaer do man schreef
Dußend 453 in mennigen Breef,
Do schagt up sanct Magnus dach,
Dat man de Hamborgers voer Osterhusen sach.
Dat wurde Heer Sybo balde waer
Un dreef de Hamborgers van daer
Mit voele scharpe pylenn,
Des makeden se torte mylen.

Bedeutsam ist das auffällige dreimalige Betonen der Beteiligung der Emden in Fassung eins. Bekannt ist, daß Emden in den Kämpfen der 50er Jahre zwischen Ulrich Cirksena und den Hamburgern, die sich seit 1433 in Emden behauptet hatten, zu diesen hielt, während sich die Landbewohner des Emslandes fast einmütig gegen das hamburgische Regiment erhoben. Vielleicht stammt Fassung I aus Kreisen, die den Emdern wegen ihrer Stellung zu den Hamburgern nicht sonderlich hold

waren. Im Jahre 1453 übergab Hamburg — erkennend, daß es auf die Dauer dem Ansturm Ulrichs nicht gewachsen sei — seinen gesamten ostfriesischen Besitz gegen eine Entschädigungssumme von 10000 Mark lübischen Geldes wiederum dem Junker Ulrich.

Hierbei sei in Erinnerung gebracht, daß „Hauptling Sibet Attens“ von Esens in seinem Testamente (1473) von „sunte Magnus mynen hovetheeren“ spricht. Die Kirche von Esens war dem heiligen Magnus geweiht. Als Rest einer Kirchweihfeier der St. Magnus-Kirche ist es vermutlich anzusehen, wenn noch um 1680 (Balthasar Arend) der um den Bartholomäustag (24. August) in Esens abzuhaltende Krammarkt als Magnusmarkt bezeichnet wurde.

Auch die Kirche von Groß-Idarn bei Emden war dem Märtyrer und Bischof Magnus heilig. Als die beiden Schutzpatrone des Harlingerlandes werden 1324 St. Magnus und Willehadus genannt. Die Wahl des Magnus als Landespatron weist uns in das frühe Mittelalter. Dem hl. Magnus war in Gemeinschaft mit dem Erzengel Michael die noch heute erhaltene ehemalige friesische Nationalkirche in Rom geweiht. Er galt darum wohl als der besondere Schutzheilige der Friesen. Ein St. Magnusschrein wird als Heiligtum der Harlingerländer schon um 1150 erwähnt. Auf alten Esenser Kirchenglocken war auch das Bild des Heiligen zu sehen, und eine Inschrift lautete: Anno Domini 1482. Maria id hete, Sunte Magnus un de van Esense hebbt my laten gheten.

3. Junker Balthasar.

Es wird nicht von ohngefähr sein, daß Hieronymus Grestius — von Geburt Westfale, Prediger zu Esens und Lehrer des Grafen Johann von Rittberg (Herrn von Esens) — in seiner Wittmunder und Esenschen Chronica (1555) „de grimmige Marß“ besingt wie folgt:

De Frede mit Glimp und Ehren kann werven,
 Lathe Lande und Lüde nicht verderven.
 Frede is beter den Sulver und Goldt,
 Ein weiß Mann is keiner Behde holdt
 Die Gottesdienst wert dardorch neder geleg
 Schwiegen moth dat natürlit und schreven recht
 Gewunnen Gut wert in Behde verteert,
 Wat göttlich und recht is, gewendet und vertert.
 De Werckstätte werden geschlagen und togedan,
 De Ploch moth rauwen und stille stahn,
 De Kopmann moth fruchten der Fiende Handt,
 He reise to Water edder to Landt.
 De Jungen mit den Olden werden geschlagen doot.
 Mennichsoldig is der Jünfern und Frowen Not,
 O wat werden der Wetwen und Wesen so vell,
 War de grimmige Marß föret dat Spell.
 Dat werden Fürsten und Herrn wol bedenken
 Und ere Ratschlege na Freden lenden.

Aber Männer wie Junker Balthasar (abgekürzt auch „Balzer“ genannt) und auch Johann von Rittberg habens jedenfalls nicht bedacht; sie waren Raubritter zu Lande, wie vordem etwa Störtebeker und Gödeke Michael zu Wasser. Die Reimchronik des Grestius in 941 Versen, die Zeit von 1429—1539 umfassend, behandelt diese wilde Fehdezeit bis nahe an den Tod des Junkers Balthasar (1540).

Auf einer Kartaune, die im Jahre 1540 auf dem Wall zu Esens gegen die den Junker Balthasar in seiner festen Stadt belagernden Bremer gebraucht wurde, stand die Inschrift:

Schimpe nicht heet id,
Scharpe Schöte scheet id.
Hadd id mien beyde Broderß by der handt
Id wulde verdedigen ganz Harlingerlandt.

Über die wiederholten Belagerungen der Stadt Eßens unter ihren fegde-
lustigen Häuptlingen heißt es bei Fridrich Arends: Graf Edzard der Große be-
lagerte Eßens 1496 in einer Fegde mit Hero Omken, er mußte aber von 8 Tage
vor Ostern bis Pfingsten davor liegen, bis Hero sich zu einem Frieden bequeme-
te; 1511, im Herbst, lag er von neuem davor, und zwang zuletzt Hero Omken vor
dem Altar zu schwören, daß er sich in der Folge ruhig verhalten wollte. Doch
nicht 3 Tage hielt Hero seinen Schwur, sagt Beninga.
In 1524 belagerte er sie wieder, und erst nach langer
Ausdauer ließ Balthasar sich zu einem Vergleich be-
wegen. In 1530 hielt die Stadt eine harte Belagerung
gegen Graf Enno aus; mehrmalige Stürme wurden ab-
geschlagen, und nur der Mangel an Lebensmitteln
erzwang zuletzt die Übergabe. Dagegen gelang es im
folgenden Jahre dem Grafen Johann (Cirfsena), während
Balthasar mit den Gelderischen Emsigerland verwüstete,
die Stadt nach schwachem Widerstande einzunehmen, die
er bis auf einige Häuser abbrannte. Wieder aufgebaut,
mußte sie bald darauf, 1540, die sechste und schwerste
Belagerung von den Bremern aushalten; mit glühen-
den Kugeln wurde die Stadt beschossen; der größte
Teil der Häuser nebst Kirche ging in Flammen auf;
doch nichts vermochte den Mut der Belagerten zu
schwächen; selbst nachdem Balthasar am 17. Oktober
— nach 18jähriger „Regierung“ — seinen Geist auf-
gegeben, hielten sie sich noch lange, mußten aber endlich
die Stadt übergeben. Sechs Belagerungen in 40 Jahren
ist fast beispiellos. Man muß dem Mut Hero Omkens
und Balthasars Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie
schwer sie sich auch sonst vergangen; zugleich aber zeigt
sich auch der hohe Mut und die Ausdauer der Bürger
im glänzendsten Licht. Keine der einländischen Städte
oder Dörfer kann sich eines gleichen rühmen. Von der
letzten Belagerung 1540 erzählt die Sage:

Im Oktober dieses Jahres wurde der Festung
mit glühenden Kugeln zugesetzt, so daß der größte Teil
der Stadt (damals noch Flecken) und die Kirche ein
Raub der Flammen wurden. Balthasar starb während
der Belagerung. Aber die Eßenser ließen sich trotzdem
nicht entmutigen, obgleich noch eine Hungersnot hinzu-
kam — Hunger aber ist bekanntlich ein scharfes Schwert,
und lange hätten sie es in der Tat nicht mehr gegen-
über der feindlichen Übermacht der Bremer und an-
geblich auch hessischer Truppen (solche lagen während
des 30jähr. Krieges und darüber hinaus lange Jahre
in Eßens) aushalten können. Da wurde — als die Not
am größten — ihnen unerwartete Hülfe und Rettung:
durch einen Bären!



Nr. 124.
Der Bär (seit der Herrschaft
der Altens das Eßenser Wappen-
tier) vom alten Droßentor
zu Eßens.

Als die Stadt eingeschlossen wurde, hatte ein fremder Bärenzieher nicht mehr hinaus kommen können. Dieser sperrte nun seinen Tanzbär in den Lumpenturm ein, in dem sonst wohl Lumpen 24 Stunden bei Wasser und Brot in Gewahrsam gehalten wurden. Er wird, da die Einwohner selbst Mangel litten, seinen Bären nicht genügend mit Futter haben versehen können. Der Lumpenturm (ursprünglich Lampenturm) hatte unten nur ein kleines Verlies, eine steinerne Wendeltreppe führte nach oben auf die Plattform. Auf diese begibt sich der Bär, vom Hunger getrieben; dort genießt er frische Luft und freie Aussicht, wodurch allerdings sein grimmiger Hunger keineswegs gestillt wird. Zu unbeholfen, um sich zu wenden und die Treppe wieder herunter zu steigen, und zu hoch, um sich durch einen Sprung die Freiheit zu verschaffen, fängt er ein fürchterliches Gebrüll an, reißt die losen Steine von der Brustwehr des Turmes los und erschreckt die außer der Stadt bei der Poldemühle dem Turm gerade gegenüber gelagerten feindlichen Truppen. Dort unterbanden sie den Verkehr mit dem Hafen Bensersiel, in dem nun wohl Bremer Schiffe lagen.

Der feindliche Kommandant wird vom Abdeckerknecht mittels eines glücklichen Treffers getötet.

Die Belagerer sahen sich ohnedem außer Stande, die Stadt einzunehmen, und hofften nur, sie durch Hungersnot zur Übergabe zu zwingen. Es wird Kriegsrat gehalten und beschlossen, daß — da die Einwohner noch zum Vergnügen einen unnützen Bären füttern — in der Stadt an keinen Mangel an Lebensmitteln zu denken sein würde, während bei ihnen selbst Schmalhans schon Küchenmeister ist. So wurde die Belagerung aufgehoben, als in der Stadt wirklich die größte Hungersnot herrschte.

Die Stadt aber wählte zum Andenken an ihre Erlösung von dem feindlichen Besuch das Werkzeug ihrer Befreiung — einen schwarzen Bären — zum Stadtwappen. So die Sage. Geschichtlich ist wohl, daß der Bär als Wappentier des Herrschergeschlechts der Attena das Wahrzeichen ihrer Stadt Esens wurde. Das Siegel der Stadt stellt den oberen Teil des Turmes, mit Mauerzinnen versehen, dar, und der Bär hält in einer Tasse einen losgerissenen Stein drohend empor und öffnet den Rachen. Auch das fürstlich-ostfriesische Wappen zeigt im fünften Felde den Esenser schwarzen Bären mit einem goldenen Halsband.

Als vor mehreren Jahren ein Bärenführer nirgends recht Gelegenheit fand, sein Gewerbe auszuüben — weil dafür kein Bedürfnis vorhanden sei — duldete man ihn hier in Esens gern; derselbe — der Bosniate Pero Stanco — überwinterte hier mit seiner Familie und seinem Bären im Gehölz Schaffhaus und litt an nichts Mangel, zumal er fleißig im Forst arbeitete. Seinem Bären wurden um die Wette Stedrüben, Brot, ja sogar von Henshens berühmten Honigluchen gespendet. Zum Dank dafür zeigte er an den Wochenmarktstagen oftmals seine Prozeduren, tanzend und brummend. Das Wahrzeichen der Stadt war früher am Drostentor aufgestellt und führt jetzt auf dem Stadthause ein beschauliches Dasein: ein Bär in Sandstein, ein eisernes Wetterfahnenlein auf langer Stange haltend, worin auch der Wappenbär ausgeschnitten ist. Am Bernsteingriff eines Klingelzuges auf dem Stadthause ist der Bär gleichfalls dargestellt. Sinnvoll führt der am früheren Drostentore gelegene Gasthof den Namen „Der schwarze Bär“; demselben gegenüber soll demnächst das Kriegerdenkmal des Kirchspiels Esens Aufstellung finden, oben darauf der Bär nach Kittels Entwurf von Künstlerhand ausgearbeitet, mit der Pranke einen Kranz haltend. Nigel Mülin nennt mit Vorliebe seinen lieben Heimatsort „Bärenstadt“.

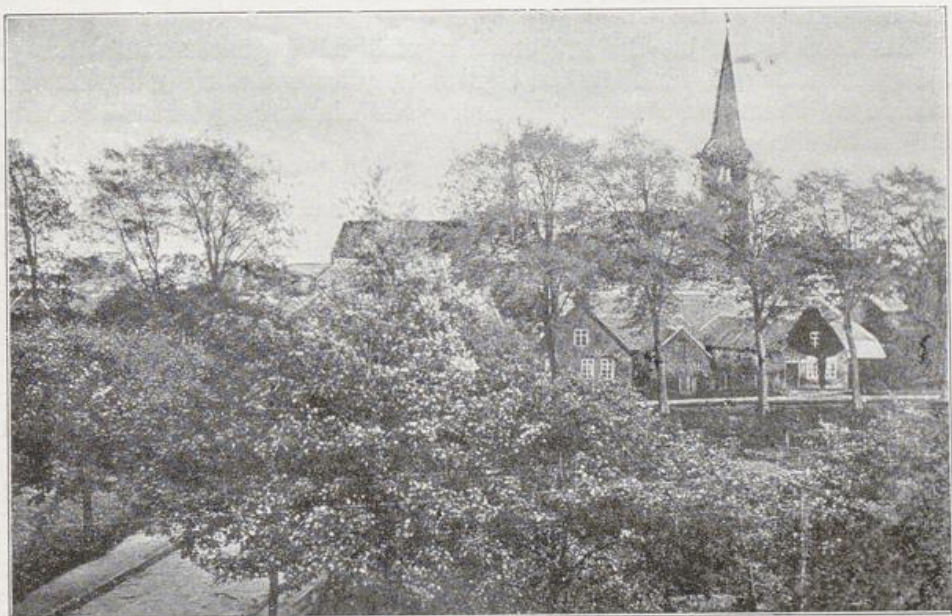
4. Zur Geschichte des Esenser Schützenfestes.

Wann die Schützengesellschaft in Esens entstanden ist, ist nicht bekannt; der Graf von Hoya erteilte derselben unterm 14. Juli 1577 die erste Schützenordnung

unter dem Titel: Wie sich die Schützen zu Eßens mit Abschießung des Papegojens verhalten sollen.

Das Original dieser Urkunde befindet sich höchstwahrscheinlich im Staatsarchiv zu Aarich; Abschriften derselben befinden sich mehrfach im Privatbesitz. Als die Schützenkompagnie am 2. Juli 1877 das Jubiläum ihres 300 jährigen Bestehens feierte, berechnete sie das Stiftungsjahr nach der vorbezeichneten Urkunde; es ist aber anzunehmen, daß die Kompagnie schon weit eher existiert hat, wenigstens soll sie nach einem aufgefundenen Schreiben im Jahre 1820 schon 300 Jahre alt gewesen sein.

Die Schützenkompagnie ging unter der französischen Regierung ein, es fehlte aber nicht an Männern, welche zur passenden Zeit für das Fortbestehen Interesse zeigten und tatkräftig eingriffen.



Nr. 125. Blick auf Eßens von der Feldmühle aus.

Am 28. Mai 1700 wurde auf dem Stadthause in Eßens eine neue Schützenordnung durchberaten und eingeführt. 1727 und 1728 wurden für die neu aufgerichtete Schützenkompagnie hochfürstliche Reglements — unterzeichnet vom Fürsten Georg Albrecht — herausgegeben und bestimmt, daß diese Reglements der gesamten Kompagnie alljährlich einmal öffentlich vorgelesen werden sollten.

Das Reglement vom Jahre 1728 ist bis zum Jahre 1825 gültig gewesen. Als in diesem die seit Jahrhunderten bestandene, im Laufe der Zeit vielfach erweiterte Schützenkompagnie sich von neuem bildete, wurde zugleich von der im Jahre 1823 eingesetzten Kommission, welche die Verfassungsurkunde der Stadt Eßens auszuarbeiten hatte, ein Reglement entworfen und von Königl. Landrostei am 27. März 1825 genehmigt und in Kraft gesetzt.

Endlich ist am 4. Januar 1850 ein neues Reglement erlassen und von der Landrostei am 19. Juni 1850 bestätigt worden.

Die jetzige Schützengesellschaft in Eßens ist ein freiwilliger Verein, welcher von der Regierung bestätigt wurde und zur Bestreitung des jährlichen Scheibenschießens die Einkünfte der alten Gesellschaft fortbezieht.

Die Schützenordnung des Grafen von Hoya vom 14. Juli 1577 enthält u. a. besondere Bestimmungen über den Umfang der Kompagnie und über die Ordnung beim Papageischießen, über das Schützen- und Königsschießen und die Gerechtsame des Schützenkönigs. Die ersten drei Schüsse sollten vom Schützenkönig für den Landesherrn abgegeben werden. Der König mußte an allen Fest- und Sonntagen den Papegoy am Halse tragen und fiel, falls er dies nicht tat, in eine Strafe von 1 Tonne Bier.

Sowohl der Schützenkönig als die beiden Schützenmeister waren für das Jahr von jedem Herrn- und Bürgerdienst befreit; wer aber die Königswürde dreimal hintereinander errang, war zeitlebens von diesem Dienste befreit. —

Die Offiziere und Unteroffiziere wurden nach dem Reglement von 1728 zunächst vom Landesfürsten ernannt, später — 1825 — vom Magistrat der Landdrostei zur Bestätigung vorgeschlagen, seit 1850 vom Magistrat auf Vorschlag der Kompagnie bestätigt.

Bis 1850 waren die Offiziere von bürgerlichen und gemeinen Werken befreit. Die Schützenkompagnie unterhielt ein eigenes Musikkorps aus 27 Mitgliedern mit besonderen Bestimmungen und Verpflichtungen; das Musikkorps feierte am 31. August 1862 sein 50jähriges Bestehen.

Bis 1825 bestand die Schützenkompagnie aus insgesamt 121 Mann, seit dieser Zeit war es Pflicht jedes Bürgers, mindestens 6 Jahre in der Kompagnie zu dienen. Nach 30 jähriger Dienstzeit wurden die Bürger als Ehrensützen aufgeführt.

Über die Uniformierung sind 1727/28 bereits Reglements erlassen, die im Laufe der Jahre verschiedentlich geändert wurden, 1860 wurde die grüne Schützenuniform eingeführt.

Über die Dienstverhältnisse, Schießübungen und sonstige innere Angelegenheiten der Schützenkompagnie bestanden und bestehen umfangreiche Vorschriften, die alle aufzuführen an dieser Stelle zu weit führen würde.

Jedenfalls hat das Schützenleben in Esens immer lebendig pulsiert. Das Schützenfest ist berühmt und findet namentlich aus dem Harlingerlande stets zahlreichen Besuch.

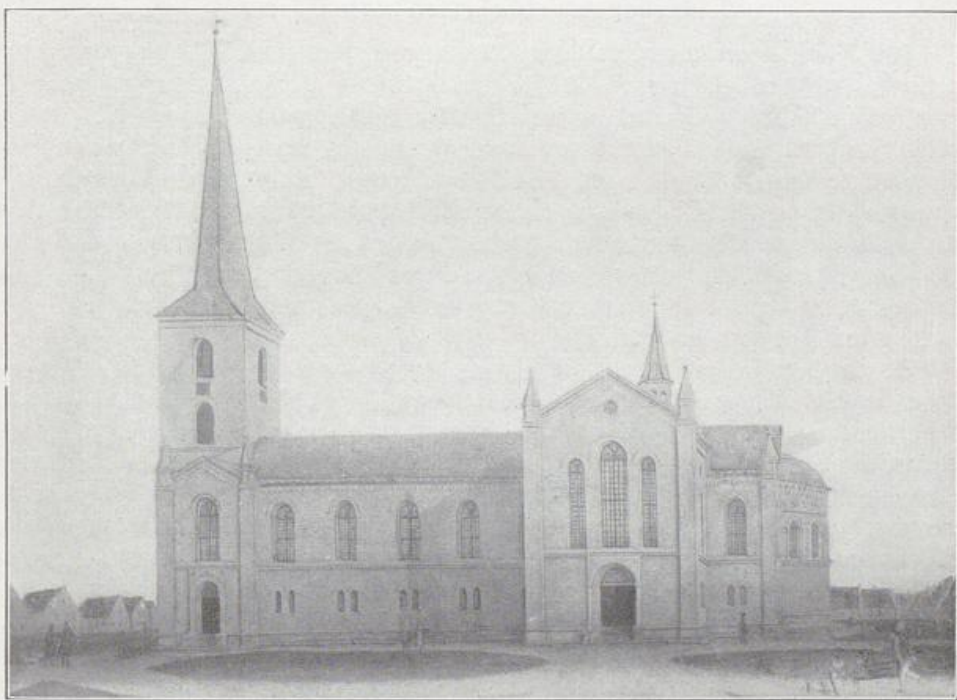
Dem seinerzeitigen Hauptmann der Schützenkompagnie, Herrn Senator Bode, wurde aus Anlaß seines 25 jährigen Jubiläums als „Hauptmann“ ein Ehrensäbel gestiftet.

5. Alte Edikte über die Anpflanzung von Bäumen durch angehende Eheleute des Harlingerlandes.

Nachdem Seiner Königl. Majestät in Preußen etc., unserm allergnädigsten Herrn allerunterthänigst vorgetragen worden, welchergestalt unter der Fürstlichen Regierung, und zwar schon i. J. 1697 (Mai — unter dem Fürsten Christian Eberhard) denen Unterthanen Harlinger Landes durch ein öffentliches Edict anbefohlen worden, daß sowol diejenigen Wittwer oder Wittwen, welche in der verordneten Trauer-Zeit heyrathen würden, als auch alle junge angehende Eheleute, gehalten sein solten, eine gewisse Anzahl Bäume anzupflanzen, solcher Verordnung aber bisher nicht gehörig nachgelebet worden; indessen doch dieselbe zum wahren Besten und Nutzen Dero Unterthanen, zumahlen in denen Herrschaften Esens, Stedesdorf und Wittmund sehr wenig Holz vorhanden ist, gereicht: Als wird solche Verordnung Kraft dieses renoviret, und befohlen, daß alle Einwohner besagter Herrschaften, welche in wähernder Trauerzeit heyrathen, und zwar die Mannsperjonen, so des Vermögens sind, jedweder 24 Eichen-Heisters (junge Bäume, Pflänzlinge), und die Frauens-Personen die Halbscheid, also 12 Heisters, und diejenigen, so geringeren Vermögens sind 12 und respektive 6 junge Eichen innerhalb

eines Jahres Frist, von der Zeit der priesterlichen Einsegnung anzurechnen, anpflanzen und anweisen, auch, während ihres Ehestandes unterhalten, und die, so etwa ausgehen oder verdorren mögten, allemal wieder ergänzen sollen. Ebenermassen sollen auch alle jung angehende Eheleute zu solcher Anpflanzung gehalten sein, in der Maasse, daß jedes Ehepaar 12 Heisters, die aber geringeren Vermögens, 6 Heisters pflanzen und unterhalten soll; wie denn, da auch die Einwohner der Marsch- oder Aley-Länder, woselbst die Anpflanzung der Eichen sich nicht füglich tun läßt, von dieser Verordnung nicht gänzlich eximiret bleiben können, dieselbe eine gleiche Anzahl Frucht-Bäume nach eigenem Gutfinden anpflanzen sollen.

Und wie hierauf ernstlich gehalten werden soll; Als wird allen und jeden Gerichts-Obrigkeiten hiermit aufgegeben, nicht allein darauf genau Acht zu haben,



Nr. 126. Kirche zu Eßens (erbaut 1850—54).

sondern auch dahin zu sehen, daß sich keiner unterstehe, solchen anzupflanzenden Bäumen den geringsten Schaden zuzufügen, und zwar alles bey Vermeidung zehen Gold-Gulden Strafe, und nach Befinden schärferen Einsehens.

Damit sich auch niemand mit einiger Unwissenheit schützen könne, so soll dieses renovierte Patent gehörig überall publiciret, auch von den Canzeln sowol, als auch durch die Intelligenz (Amtsblatt) bekannt gemacht werden.

Signatum Berlin, den 25. September 1753.

Vielleicht ist noch heute mancher Bewohner des Harlingerlandes für den Schatten, den ihm seine Eichen spenden, den Edikten Christian Eberhards und Friedrichs II. und den gehorsamen „angehenden Eheleuten“ Dank schuldig. Hier sei daran erinnert, daß der wohlgelittene Auktionator Alfes zu Eßens der Stadt einen Garten im Flack mit einer Eichenpflanzung am hintern Ende testamentarisch vermacht hat, mit der Verpflichtung, diese Eichen sorgsam zu pflegen und wenigstens hundert Jahre zu erhalten. Da auf dem Garten eine Erbpacht liegt, deren jährlicher Betrag annähernd dem Pachtwert gleichkommt, so meinte das Bürgervorsteher-

Kollegium, man könne auf das Vermächtnis verzichten. Der Magistrat aber wurde in dem Beschluß bestärkt und bestätigt, dasselbe dankbar anzunehmen. Die Eichen gedeihen prächtig, und wir wollen hoffen, daß sie nach 100 Jahren noch stehen und nicht wie so manche Bäume der Jetztzeit notwendiger Erwerbslosen-Beschäftigung zum Opfer fallen. Immerhin waren manche Bäume der Wälle um die Stadt, am Stadtgraben und Neelsenpfad wohl auch überständig oder schlagreif. Leider sind auch die schönen Parkanlagen des André'schen und Grahlmann'schen Parkes mit ihren 3. T. prächtigen und mächtigen Bäumen in den letzten Decennien beseitigt. Der Pflug geht über sie hin, und ihre Stätte kennt man kaum mehr.

II. Ortskundliches.

1. Sehenswürdigkeiten von Esens.

Der Fremde veräume vor allen Dingen nicht die Besichtigung der großen Stadtkirche, zu der außer der Stadt eine erheblich größere Landgemeinde (im ganzen reichlich 5000 Seelen) gehören. Der hochragende Turm, das weithin sichtbare Wahrzeichen von Esens, ist im Jahre 1844 der alten Kirche angefügt; letztere wurde wegen Baufälligkeit 1847 abgebrochen, und an derselben Stelle ist das jetzige schöne Gotteshaus mit einem Kostenaufwand von 37800 Talern errichtet. Es ist eine Kreuzkirche mit Chorbogen, welche einschließlich der Prieche 1200 Sitzplätze umfaßt. Den Hauptschmuck des Innern bildet der Altaraufsatz, besonders das von Weinreben umschlungene Kruzifix mit der Inschrift: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.

Sehenswert ist der eherne Taufstessel, der zahlreiche Apostel und Heilige zeigt und in der Behandlung der Reliefdarstellungen eins der schönsten Taufgefäße seiner Art ist. Bemerkenswert ist ferner die schmutze Kanzel mit künstlerisch gestalteten Seitenwänden und Schalldeckel. Außer zahlreichen Bildern und wappenreichen Epitaphien, welche die Wände schmücken, heben wir besonders noch hervor den Sarkophag des ersten Herrn des Harlingerlandes, des Ritters Sibo Altena (gest. 1473) in gothischen Kunstformen und Majuskelschrift sowie mit wappenschildhaltenden Löwen. Neben der Orgel sind zwei Sandsteinepitaphe von feiner künstlerischer Ausführung angebracht; das von zahlreichen Wappen umrahmte der Gräfin Walpurgis von Rietberg, welche ihrem Gemahl Enno III., Grafen von Ostfriesland, das Harlingerland zubrachte, im Mittelfelde die Auferstehung Christi höchst wirkungsvoll darstellend; sodann das Epitaph des abenteuerliebenden Grafen Johann von Rietberg, ihn und die Seinen darstellend, wie sie zu Füßen des Gekreuzigten knien. Die drei älteren Kronleuchter stammen aus den Jahren 1634 und 1700. — Im Turm befindet sich die große Glocke, 1442 gegossen, 1728 umgegossen. Sie zeigt das fürstlich ostfriesische Wappen und hat einen besonders majestätischen Klang. — Vom Turm aus bietet sich eine prächtige Aussicht über die freundliche Stadt nebst Umgebung, auf das Wattenmeer und die vorgelagerten Inseln. Südseits der Kirche befindet sich das Kriegerdenkmal für die 1870/71 Gefallenen aus Stadt und Amt Esens, von hübschen Anlagen umgeben, welche der Verschönerungsverein unterhält — wie auch die Rosenanpflanzung bei der nahen Turnhalle, jetzt vom Turnverein, welcher dort seinen 1914/18 gefallenen Mitgliedern ein Ehrenmal aus Findlingen errichtete, in Pflege genommen.

Die eine Seite des Marktplatzes wird eingenommen durch das ansehnliche Gebäude des von der Generalin von Wangelin geb. von Heespen gestifteten „von Wangelin'schen Witwenstiftes“, dessen Stiftungsbrief vom 28. Januar 1756 datiert. Es gehören dem Stift besonders die adelig freien Güter Berdum und Folkershausen, aus deren Einkünften das Stiftshaus unterhalten wird und die vier Witwen, die jeweils dasselbe bewohnen, ihre Revenüen beziehen. Ein Mitglied

der stammberechtigten Familien ist regelmäßig erster Direktor, der lutherische General-Superintendent der zweite Direktor. Besonders bemerkenswert ist im Stift der Conventssaal mit Wandteppichen, zahlreichen vor einigen Jahren von Ruwoldt-Hannover trefflich restaurierten Gemälden und antikem Hausrat — vor allem seltenen, wertvollen Delfter Porzellanvasen.

Einer Stiftung verdankt auch das Esenser Krankenhaus wesentlich seine Entstehung. Pastor Peter Friedrich Ludwig Hoffmann zu Buttforde, der nebenbei auch künstlerische Neigungen als Maler hatte, stiftete zur Erbauung eines Krankenhauses in Esens 50000 Mark. Nach ihm ist denn auch das im Spätherbst 1904 in Gebrauch genommene Krankenhaus „Peter-Friedrich-Ludwig-Stift“ genannt. Eine marmorne Gedenktafel für Pastor Hoffmann hängt im Vestibül. Das Esenser Krankenhaus ist auf den Kreisetat übernommen und zum Teil aus Kreismitteln



Nr. 127. Kirche zu Esens und Kriegerdenkmal 1870/71.

erbaut, indem es wesentlich größer ist, als wohl ursprünglich angenommen war. Die Krankenpflege üben in Esens Diaconissen des Henriettenstiftes in Hannover.

Lohnend ist auch ein Besuch der Esenser Genossenschaftsmolkerei, deren Produkte in ganz Deutschland und darüber hinaus einen guten Namen haben, sowie der Dampfmolkerei „Germania“ bei dem Bahnhof und der Ambihäuser bei der städtischen Gasanstalt am Schützenplatz.

Ansehnliche öffentliche Gebäude sind weiter: Das Stadthaus, das Waisenhaus, das Amtsgericht, die Post, die Schule, die Harlingerländische Bank, — außerdem sind zahlreiche hübsche Geschäfts- und Privathäuser mit freundlichen Gärten und die auf stattlichen Warfen hochgelegenen Bauernplätze der Umgebung, wie z. B.: Hayungshaus, Norder Grashaus beachtenswert.

2. Topographische Namen und Beschreibung des Esenser Stadtgebiets.

Das Stadtgebiet von Esens hat in seinen engen Grenzen eine ganze Reihe z. T. eigenartiger topographischer Namen, deren wir einige zusammenstellen wollen. Die Stadt wird in vier Quartiere eingeteilt, innerhalb deren die Häuser in fortlaufender Nummerfolge (also nicht nach Straßennummern) gezählt werden. Es

sind diese das sich durch die ganze Stadt von Süden nach Norden hinziehende Steinstraßen-Quartier, das Markt-Quartier, das Neustädter-Quartier, das Zücher-Quartier. Diese Quartiereinteilung hat wesentliche Bedeutung für allerlei Zwecke der bürgerlichen Verwaltung.

Die drei alten Tore der einst befestigten Stadt waren das Drostentor im Süden, das Züchertor im Osten und das Herdetor im Westen; ersteres war das Haupttor mit dem Wahrzeichen des Emsener Bären; letzteren entsprechen auch die Herdestraße und die Zücherstraße. Vor dem Züchertor liegt „das Züchen“ (Flage Züchen), im Südosten Flage Insenkreuz (vielleicht urspr. Jassekreuz), weiter westlich Flage Kloster: nur das Gebiet (Flage gleich Fläche) südwärts des Herrenwalls wird kurz „Glad“ genannt.

Die Stadt ist — von innen nach außen bzw. im engeren und weiteren Umkreis von dem Wall (Teile desselben: Neustädter Wall, Rosenstraße-Wall, Süder- oder Grubenwall), vom Stadtgraben — mit einer Schwemme bei der Peldemühle, mehrfachen Siebwehren nach dem Herdetor zu, größtenteils sehr eingengt, von Gärten (Hoogkampstüne, Herrengärten, Gärten in der Wermuth, Schweineweidegärten, Hayungshausweg-Gärten — die sog. Schützengärten im Nordosten zur Gemarkung von Sterbur gehörend) umgeben. Auf den Wällen fehlt nicht der Schmuck von Baumreihen, bes. Ulmen, Kastanien, Pappeln, die in den letzten Jahren sehr gelichtet sind, wie auch die Baumreihen am kleinen Barkel ostwärts des neuen Friedhofs, während Baumreihen an der Antonstraße und am Herrenwall ganz niedergelegt wurden. Es sind aber junge Bäume, meist Ulmen, wieder angepflanzt. Auf dem neuen Friedhofe sowie nordwärts desselben bilden die Baumreihen stattliche Alleen. Einige ältere Parkanlagen sind neuerdings gekappt und werden jetzt gärtnerisch genutzt (Andrés Park, Grahlmanns Park), erhalten ist noch der schöne Hedlefsche Park vor dem Drostentor am Weg nach Nobiskrug. Einige „Bürgerkämpfe und Stücklande“ werden jetzt als Acker zum Gemüsebau von Mitgliedern des Kleingartenbauvereins genutzt.

Den eigentlichen Kern der Stadtanlage beim Stadthaus, Wangelinstift, Kirche mit altem Friedhof, Schule, Waisenhaus bezeichnen der Marktplatz (mit Schafmarkt am Westende), Marktstraße, Golden Ort, Butterstraße, Schmiedestraße, Waisenhausstraße, Westerstraße. Südwärts führt die Steinstraße mit der Fortsetzung: vor dem Drostentor, Bahnhofstraße; nordwärts die Lilienstraße mit der Fortsetzung: Benersjieler Landstraße; nordostwärts Zücherstraße mit der Fortsetzung: vor dem Züchertor, Neuharlingerjieler Landstraße; südwestwärts Herdestraße mit der Fortsetzung: vor dem Herdetor, Norder Chaussee. Zwischen Steinstraße und Zücherstraße sind zu nennen: Herrenwall, abzweigend: Weg durchs Glad; Antonstraße, weiter einwärts Grasssegge, Daalgrund, Rosenstraße, Querverbindung Lange Ripen und Gasthausstraße nach der parallel der Rosenstraße laufenden Burgstraße und der Hinterstraße. Zwischen Zücherstraße und Lilienstraße bzw. Benersjieler Landstraße: Fahrweg an der Grenze der Stadtgemarkung, Fußweg Neelkenpfad zwischen Stadtgraben und Hoogkampstüne, Vierhäuserstraße, Neustadtstraße, Querverbindung Lilienstraße — Neustadtstraße — Neustädter Wall: Klosterweg, Bleichersgang (auf die Stadtbleiche zu). Nordwärts der Lilienstraße nach der Peldemühle zu: Coldehorn und Katrepel — als Gemarkungsnamen. Zwischen Steinstraße und Herdestraße stellt der zwischen lauter Gärten sich hinziehende Süderwall (Grubenwall) die Verbindung her, parallel läuft die Molkereistraße, von der sich der Leegeweg (Bürgermeister-Becker-Straße) abzweigt, weiterhin umbiegend nach der Norder Chaussee. Vor dem Herdetor gehts am Portkamp vorbei und weiter hinaus an der Knabenborg vorbei in die „Wold“, welche jetzt von der Kreisbahn nach Benersjiel hin durchschnitten

wird. Vor dem Drostentor liegt ein Kamp beim Amtsgericht, an dem sich der „Boraweg“ mit einigen Häusern hinzieht nach dem Kreisbahnhof zu; weiter südwärts liegt der Schützenplatz (Taubenkamp), wo alljährlich das berühmte Eßenser Schiessfest stattfindet. Bemerkenswerte Gebäude sind außer den bereits aus dem Mittelpunkt der Stadt aufgeführten, die Metttersche Druckerei (Anzeiger für Harlingerland, Landwirtschaftliches Wochenblatt) — ein Fideikommiss der Familie Börner —, das Volmaristift an der Marktstraße, das früher Eudensche Haus mit hohem Giebel und mächtiger Diele in der Steinstraße (jetzt Gerh. Edzards), die stilvollen Häuser von dem tüchtigen Baumeister Anton Eßen am Herrenwall, eigenartig auch das langgestreckte Haus an der Burgstraße, früher Gasthof zum Bremer Schlüssel. An dem Deckenschen Haus in der Zücherstraße sind angebracht 6 Karyatiden, die von dem Walpurgisdenkmal aus der Eßenser alten Kirche herkommen. Sinnvoll heißt der Gasthof am Drostentor „der schwarze Bär“; das Weinhaus von Eßens im alten Sinn — ursprünglich einziges Hotel — war das jetzige Hobelsche Hotel (Inhaber Stiewe) am Golden Ort.

Der neue Friedhof vor dem Züchertor ist auf dem früher „Rübenkamp“ genannten Grundstück im Jahre 1837 angelegt, auf dem Armen- (Drindelboden-) Kirchhof ist 1904 das Kreisstrankenhaus Peter Friedrich Ludwig-Stift errichtet. Auf dem alten Kirchhof steht das Kriegerdenkmal von 1870/71; das neue Kriegerdenkmal für die im Weltkrieg Gefallenen bekommt seinen Platz am Drostentor zwischen Amtsgericht und Gasthof zum schwarzen Bären.

Vor dem Züchertor liegt der Lohwarf, Eigentum der Stadt; näher nach der Stadt hin der in seinem alten Charakter erhaltene Gasthof Goldhammer unter prächtigen Linden.

Auf das schlüpfrige Gebiet der Deutung topographischer Namen wollen wir uns im allgemeinen nicht einlassen. Nur können wir im allgemeinen auch betr. der Eßenser Rosen-, Lilienstraße und des Neelkenpfades bestätigen, was in den Upstalsboomblättern X./XI. Seite 127 ausgeführt ist: daß es wohlmeinende Benennungen vom Gegenteil sind, weil es da infolge von Abdeckereien, der Nähe des Stadtgrabens und dergleichen nicht nach Rosen, Lilien und Nelken duftet. Der Lilienstraße geschieht Erwähnung in einem Gedicht des früheren Direktors Gittermann zu Eßens, das sich auf den großen Eßenser Brand vom 25. September 1860 bezieht. Durch diese Feuersbrunst wurden 120 Häuser — etwa der dritte Teil der Stadt — vernichtet, darunter auch das 1713 von dem Pastor Wilhelm Christian Schneider gegründete Waisenhaus, auf dem sich ein Storchnest befand. Das Gedicht sei hier zum Schluß mitgeteilt:

Wat de Störk to Eßens seggt.

1. Störke, Störke Langebeen,
Wenner wullt din Land bi'ehn?“
So singt dat Kinnervolt bi't Spöhlen
Un tickt kralloogd na Kart un Möhlen.
2. Süß Broer, dor is de Störk allwâr,
Bi d' Karttoorn flüggt he hen un her!
He hett oof gliets sin Fro mitbrocht,
As har he all an 'n Unglück docht.
3. Störke, Störke Langebeen,
Du heßt gewiß de Börspöt sehn,
Dat du verläden harwst so laat
Hier blevst in't Rüst an d' Lilienstraat.

4. Nu süttst du 't! Seggst wol an din Fro:
„Wor sünd wi hier, wo is mi 't to?
Stunn tüschen Kart un Möhlen jüst
Nicht Waisenhüs mit unse Müst?
5. De Kart noch so as alltid steit,
De Möhlen oof as anners geit,
Man war alleer dat Waisenhüs,
Dar is ja nix as Steen un Grus.
6. De Waisentinner — övern Sieg —
Weetst noch up d' Warf de lange Rieg? —
Se weern so blied, keem Langbeen wär
Und mittbrogg 'n Süsterken off 'n Broer!
7. Woll hör nich mehr, doch annerswell,
Se wuß'n man nich, well 't weer so fell;
Se sülost weern all tofrä, of wenn
Wi man herunnersmeeten 'n Penn.
8. Nu is't vörbi, ut alle Lüst,
De Rinner weg, un furt uns Müst.
Kumm, Fro, kumm mit mi van diss' Smart,
Wiet weg, wiet weg, 't geit mi an't Hart!“

3. Führung in der Kirche — Erklärung der kirchlichen Altertümer.

Die alte Magnuskirche in Esens ist nicht mehr; an ihre Stelle ist die neue Kirche mit dem Wahrzeichen des Harlingerlandes, dem hochragenden Kirchturm, erbaut Mitte des 19. Jahrhunderts, getreten. Die aus gewaltigen Schichten von Findlingen bestehenden Fundamente der alten Kirche sind wieder verwandt; auch das Gewölbe unter dem Altar, in dem einst der St. Magnusschein mit den Reliquien des Heiligen — das Nationalheiligtum Harlingerlands — aufbewahrt gewesen sein mag, ist erhalten. Viele Einrichtungsgegenstände sind aus der alten Kirche herübergenommen: so der Altar mit der gewaltigen Marmorplatte mit den drei Weihekreuzen und den eigenartigen Steinmehzzeichen daneben, mit dem Aufsatz, im geschlossenen unteren Teil in Relief die Einsetzung des Abendmahls, im durchbrochenen oberen Teil (aus dem Jahre 1714) den Crucifixus von Reben umrankt in Holz darstellend. Darunter: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Die Figuren vorn an dem Altarwangen stellen Moses (mit den Gesetzestafeln) und Luther (mit dem Schwan) dar. Auf der Rückwand des Altars sind drei uralte Holzfiguren aufgestellt mit den Inschriften: Abraham 175, Isaak 180, Jacob 130 — die Zahlen geben das Lebensalter (bei Jacob: als er nach Ägypten kam) der Erzväter an. Die Kanzel an der südlichen Ecke vom Chor und Kreuzausbau ist an der Brüstung mit Wappen in kunstvoller Schnitzarbeit versehen, der Schalldeckel spitzt sich mit reichem ornamentalen Schmuck nach oben hin zu: darunter eine Taube, darüber Christus mit der Siegesfahne. Nach der leider durch Farbe fast verdeckten Inschrift unten an der Brüstung ist sie ein Geschenk des Drostes Liman Johann Vintelo und seiner Gemahlin Anna Maria Dorothea geb. v. d. Borg. Sie stammt nach einer Notiz im Kirchenbuch aus dem Jahre 1673; die alte Kanzel kam nach Leer in die dort neugegründete lutherische Kirche. — Der gegenüber der Kanzel auf dem Chor stehende Taufstein besteht im Mittelstück aus dem bronzenen Taufkessel, an dessen oberem Rande in alter Mönchsschrift zu lesen ist: Hinrik Klinge de mi ghegaten hat Gott geve siner Sele Rad. Anno Domini 1474.

Am unteren Rande: An mi skal man de Salicheit enfangen. Ringsum die Bilder des Gekreuzigten und zahlreicher Heiligen in kunstvoller Umrahmung. Der älteste Kronleuchter ist wohl der kleine im Nordkreuz, der gewiß ursprünglich über oder vor dem Altar gehangen hat. Oben eine Messingfigur, wie etwa Atlas gebückt die Weltkugel auf den Schultern tragend, unten über einem Handgriff ein eigenartiger bärtiger Kopf, ebenso bärtige gekrönte Köpfe an der Innenseite der Lichthalter. Der erste, dritte und fünfte Kronleuchter, im Langhause, groß und massiv, sind von wohlhabenden Erbgeessenen 1634 bzw. der fünfte 1700 gewidmet: Godt ton Eren, der Karen (Chor) tom Sirat, wie es auf den beiden ersten heißt. — Die Orgel ist ein tüchtiges neueres Werk aus dem Jahre 1853 von dem Orgelbaumeister Rohlf's zu Esens mit 30 klingenden Registern. Neben der Orgel an



Nr. 128. Partie bei der Peldemühle Esens.

der Nordseite befindet sich das schöne Sandsteinepitaph des Grafen Johann von Rittberg, Herrn von Harlingerland (gestorben 1562), darstellend wie der Graf zu Füßen des Gekreuzigten an einem Altar kniet, der sein Wappen trägt, wie ihm gegenüber seine Gemahlin Agnes von Bentheim und ihre beiden Töchter. Von letzteren ist Walpurgis geschichtlich dadurch wichtig geworden, daß sie mit dem Grafen Enno III. von Ostfriesland vermählt wurde 1581; sie starb bereits 1586 im Wochenbett; ihr kunstvoll aus Sandstein gebildetes Epitaph stellt sie so dar, den Säugling im Arm. Darüber die wuchtige Abbildung der Auferstehung Christi. Durch Erbvertrag ist das Harlingerland dann 1599 an Ostfriesland gekommen. Ein Zubehör zu diesem Epitaph war — worauf sich auch die zweite Hälfte der lateinischen Inschrift bezieht — ein Sarkophag von sechs Karyatiden getragen, ursprünglich hinter dem Altar der alten Kirche, gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen. Die Karyatiden befinden sich eingemauert noch an der

Straßenfront eines Hauses in der Jücherstraße. — Außer diesen Monumenten ist noch, leider ungünstig unter der Orgeltreppe aufgestellt, besonders erwähnenswert der gewaltige Sarkophag des Sibo Attena von Dornum und Harlingerland (gestorben 1473) sowie seiner Gemahlin Margaretha von Westwolde, in gothischen Formen — obenauf der Junter in ritterlicher Rüstung in mehr als Lebensgröße. Das Denkmal trägt aus den Jahrhunderten unzählige Zeichen, mit denen sich Menschen verewigt haben: Hausmarken, Namensbuchstaben, ganze Inschriften eingeritzt an der Ritterfigur selbst, ringsumher an den Verzierungen, — denen man ein Sonderstudium widmen könnte. — Die eine große Glocke, die uns noch geblieben ist, wurde 1728 auf der Burg zu Esens aus einer gesprungenen alten umgegossen. Sie trägt das fürstlich ostfriesische Wappen. — Außerdem nur noch zwei kleine Uhr Glocken, davon eine geschichtlich interessant, weil ursprünglich 1475 für Thunum gegossen — 1844 umgegossen: To verkünden Gods Ehr, syn Rohm un syn Nam — Hebben de to Esens my nee laten upstahn. Ersatzglocken für die im Kriege abgelieferten werden gerade jetzt von der Glockengießerei Franz Schilling Söhne in Apolda neu gegossen: die größere als Lutherglocke, die kleinere als Kriegergedächtnisglocke. Die Esenser Glocken haben die Töne A-H-eis.

Außer den gottesdienstlich und monumental wichtigsten Altertümern, die wir bisher aufzählten, besitzt die Esenser Kirche noch den Schmuck von 32 Ölgemälden des Salvator Mundi (Christus mit dem Kreuz), der Apostel, Evangelisten und Propheten (aus dem Jahr 1667) — vielleicht von dem aus Holland wegen seiner „Kunst als Schilderer“ nach Esens eingewanderten Johannes Heimann, der 1674 starb. Sodann Gemälde, darstellend Abraham und Melchisedek, Wasser aus dem Felsen, Taufe des Rämmerers aus dem Mohrenland, Abendmahl, Kreuzigung, und zahlreiche hölzerne Epitaphe mit Bildern von der Christen Hoffnung sowie ein schönes Schnitzwerk von 1642, darstellend die Grablegung Christi, das ein Ehepaar — des Todes eingedenk (gestorben 1652) — gestiftet.

Während der Tage der Ausstellung 1924 wurden täglich von 11 Uhr ab zahlreiche Einheimische und Fremde in der Kirche geführt und ihnen die kirchlichen Altertümer erklärt. Auch wurde die prachtvolle silberbeschlagene Kanzelbibel von 1679 ausgestellt, die alten Abendmahlsgeräte und das Taufbecken, alte Kirchenbücher und Handschriften von dem Pastor Wilhelm Christian Schneider, dem Begründer des Waisenhauses zu Esens (1713) gezeigt. Letzterer hat auch zahlreiche Bilder von Kirche und Waisenhaus mit vielen Einzelheiten, sowie auch von der Stadt Esens als Festung und als Mittelpunkt des großen Kirchspiels hinterlassen, die allgemeines Interesse erregten.

Viele Jugendliche bestiegen bei der gebotenen Gelegenheit unsern Kirchturm und sahen sich Stadt und Ausstellungsgelände aus der Vogelperspektive an und ließen den Blick nach der andern Seite über das Wattenmeer, nach den vorgelagerten Inseln des Harlingerlandes, Langeoog und Spiekeroog, schweifen.

4. Von der Wasserkante des Harlingerlandes.

Da, wo Ostfrieslands Küste an Oldenburg grenzt, liegt die am weitesten ins Meer ragende Stelle des ehemaligen Fürstentums Ostfriesland, das Harlingerland, gekennzeichnet durch die kleinen Häfen Accumersiel, Bensersiel, Neuharligeriel und Carolinensiel.

Nach Bensersiel führt die ostfriesische Kreisbahn, und von dort betreibt eine emsige Reederei den Verkehr nach und von der Nordseeinsel Langeoog. Dies gern besuchte Seebad hat einen herrlichen Strand, ganz nahe dem Dorf, und ist im übrigen durch die in weißen Dünen sorgsam gehütete Vogelskolonie bekannt, wo Tausende von Möven, Seeschwalben und Wildenten aller Art ungestört brüten und ihre Jungen großziehen.

Neuharlingersiel, unter Friedrich dem Großen erbaut, ist halbinselartig in die Nordsee vorgeschoben und bildet den bedeutendsten Küstenfischerhafen Ostfrieslands. Der ehrenfeste Obmann der dortigen Fischerkompagnie und der rege Besitzer der meisten beheimateten Fahrzeuge haben durch stetigen Fleiß und tüchtige Seemannskenntnisse in gemeinsamer Arbeit mit ihren „Partnern“, Söhnen und Brüdern den Fischereibetrieb auf große Höhe gebracht. In der Fangzeit (es werden der Jahreszeit entsprechend alle Arten der Seefische eingebracht) wandern von Neuharlingersiel ab täglich viele Körbe voll von bester Fischnahrung nach Esens, der Hauptstadt des Harlingerlandes, oder nach anderen benachbarten Eisenbahnstationen zur Weiterbeförderung in das Binnenland.

Bei dem freundlichen Dorfe Carolinensiel ist die nächste Eisenbahnstation. Aber sie ist noch nicht die nördlichste. Vielmehr führt von dort ein Geleis über den Seedeich hinaus und entlang dem Ausflusse der Harle bis an den Anleger, „Station Harle“ genannt, wo Dampfschiffe nach und von den Nordseeinseln Spiekeroog und Wangeroog verkehren. Auch diese beiden sind, gleich Langeoog, beliebte Bäder von hervorragenden Heilerfolgen. Die zur Sommerzeit im herrlichen Grün prangende Insel Spiekeroog kann außer von Harle auch von Neuharlingersiel, und zwar von hier durch Fährschiff mit Motorbootbetrieb, erreicht werden. Auf Wangeroog ist ein uralter riesiger Kirchturm, der standhafte Rest des von früheren Springsluten verschlungenen Westdorfs, leider ein Opfer des Weltkrieges geworden; der Turm bildete ein weithin sichtbares Seefahrtszeichen, das vielen, vielen Schiffen in Seenot den Rettungsweg gezeigt hat.

Schon vor dem Bahnhofe Carolinensiel sind wir an der nordöstlichen Grenze des Harlingerlandes und von Ostfriesland angelangt, der sogenannten „goldenen Linie“, an die der nordwestliche Teil Oldenburgs, das Wangerland, sich anschließt.

Hinter den beschriebenen drei „Sielen“ liegt fruchtbares Acker- und Weideland, geschützt durch gewaltige Seedeiche vor den täglich sich erneuernden Angriffen der Flut. Die Deiche wurden früher durch die einzelnen Landbesitzer des Hinterlandes und werden jetzt durch Genossenschaften, z. B. die Deich- und Sielacht Esens, unterhalten. Ehemals nur mittels Strohdocken, jetzt auch mittels Buhnen, die aus Basaltquadern erbaut sind. Die Strohdockung gemahnt noch heute an die altgermanische Einzel-Deichpflicht der Landbesitzer, für welche die Rechtsätze galten: „Kein Land ohne Deich und kein Deich ohne Land“, sowie „Wer nicht kann deichen, muß weichen“, das heißt: verlor seinen Landbesitz. Deshalb zeigte mancher in früheren Zeiten nach verheerenden Springsluten freiwillig sein Unvermögen zur Dockung des ihm zugewiesenen Deichpfandes dadurch an, daß er einen Spaten in seinem besserungsbedürftigen Deichpfande stecken ließ. Wer den Spaten herauszog, übernahm damit nicht nur die Deichpflicht, sondern auch den zugehörigen Landbesitz. Das war das altdeutsche Spatenrecht.

In dieser wie in vielfach anderer Hinsicht ist es nunmehr der genossenschaftliche Gedanke (Einer für alle, alle für einen), der den schwächeren Wirtschaftler durch die Mithilfe des wirtschaftlich Stärkeren vor dem Untergange bewahrt. Was durch die jetzt genossenschaftlich verwalteten Seedeiche geleistet wird, kann nicht hoch genug bewertet werden! „Gott schuf das Meer und der Frieze die Deiche“, sagt ein altes Wort, das nichts anderes als die Freude an dem Besitze dieser Schutzwälle bedeuten will. Und Goethe kannte, als er seinem geistigen Übermenschen Faust das irdische Lebensziel steckte, keine höhere gemeinnützige Betätigung als den Deichbau. Wer bei hochwogender See den schützenden Hügel nachsinnend betrachtet, der begreift, wie Faust am Schlusse seines rastlosen Strebens sich trotz höchsten Alters mit jugendfrischem Eifer dem Deichbau widmen konnte. Man muß die Seedeiche von Nordfriesland, Oldenburg, Ostfriesland, Westfriesland

und bis Flandern in den Blick fassen, um Goethe voll zu verstehen, wenn er Faust unmittelbar vor dessen Tode sagen läßt:

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar: Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neuften Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-ernstige Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draußen Flut bis auf zum Rand;
Und wie sie nährt, gewaltig einzufließen, — —
Gemeindrang eilt die Lücke zu verschließen,
Ja! Diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick. —

Hinter der Nordostküste Ostfrieslands liegt unter anderen die Gemeinde Seriem (gleich Seeriem, Seerland). Dies große Dorf mit seinen vielen, zum meist weit von einander entfernt liegenden Gehöften kann von den Deichen aus gut übersehen werden. Es bietet den charakteristischen Eindruck des Marschlandes. Landwirtschaft und Schifffahrt reichen sich hier die Hand. Ausgezeichnete Landwirte birgt das Harlingerland. Und hier ist es, wo sich die zähe Heimatliebe des Marschenbewohners vereinigt mit dem weiten Blicke des Seefahrers.

Südlich erstreckt sich Seriem bis nahe an Esens heran, wo das Gehöft Groß-Margens das typische Bild des praktisch gegliederten friesischen Landwirtschaftsgebäudes zeigt. Nördlich grenzt Seriem unmittelbar an den Hafen Neuharlingersiel, da, wo sich das Landhaus Sielhof befindet. v. E.

III. Aus dem Gemeinschaftsleben.

1. Aus dem Esenser Leben.

Die Baumgruppen und Alleen auf den Wällen, am Stadtgraben und vor den Toren von Esens spielen eine besondere Rolle für die Kinder um Pfingsten, indem diese zwischen den Bäumen nach Jahrhunderte alter Sitte gern ihre „Kronen und Kränze“ ausspannen und einen kleinen Tribut von den Passanten fordern. Im Sommer spenden sie willkommenen Schatten.

Der Marktplatz aber im Mittelpunkt der Stadt hat neben seiner wirtschaftlichen Bedeutung für die Wochen- und Jahrmärkte alljährlich im Juli einen besonders festlichen Anstrich, wenn auf ihm die Aufstellung zum Schützenzug stattfindet. Das Schützenfest (Anfang Juli) ist ein wahres Volksfest für Stadt und Land. An dem Schützenzug nehmen in Esens fast alle Vereine aus Stadt und

Kirchspiel teil, voran der Harlinger Reitklub, der meist die jüngeren Landwirte zu Mitgliedern zählt, die großen Teils bei der Kavallerie gedient haben; der Turnverein, der Radfahrerverein, der Kriegerverein, der Klub Jugend (Gesellenverein), der Stahlhelm usw. schließen sich an, und den Schluß macht das Schützenkorps selbst in kleidsamer Uniform, das Gewehr über Schulter. Es wird nach der Scheibe geschossen; der beste Schütze wird König; er läßt für die Schützenbrüder an solchem Ehrentage ordentlich was daraufgehen, ist aber in dem Jahr seiner Königswürde auch von allen städtischen Abgaben frei. Wir glauben die Musik ihre Marschweise intonieren zu hören — und fort gehts, begleitet von schaulustiger Jugend durch die Hauptstraßen der Stadt hinaus nach dem Schützenplatz.

Hier entwickelt sich zwischen den Buden und Tanzzelten und Karussells ein frohes Leben und Treiben, woran der fremde Gast auch teilnehmen und wo er sprechen kann: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

In der übrigen Zeit des Jahres ist der Schützenplatz beliebt für allerlei Sport und Spiel; auch ist ein Tennisplatz hergestellt. Möge sich Jung und Alt nur recht fleißig dort tummeln!

2. Esenser Nachbarreim.

(Die darin vorkommenden Personen lebten vor rund 100 Jahren.)

In de Waage is 'n Prinzessin geboren,
Aper het sien Glanz verloren.
Schmidt de kift wol in de Uren,
Groothof steit in de Winkel to luren,
Braams kift wol over de Döör,
Kriegsmann segt: de Swienddrivers sünd dervöör.
Postmester is so 'n wösten Bor,
Börgmester segt: dat is oof wahr.
André mit sien rode Poten,
Dirksen kan geen Has belopen.
Dirk Wilhelm Renten is 'n rife Man,
Dorum treckt Feldmann Klumpen an.
Braams mit sien gele Rod,
David mit sien Pingelflod.
Frau Amtmann is so 'n fine Frau,
Dorum het Frau Börggraaf hooghatte Scho.
Dreemeier is to de Döör inbroken,
Het Gerd Schmidt sien Sopp upsopen.

(1882 mitgeteilt von Frau Witwe Catharina Dorothea Cramer geb. Albers zu Aurich — geboren 1809 zu Esens.)

Braams de giet mit de Hunde up de Jagd,
Lammertohm steit in de Döör un lacht.
Afstaat Stürenbörg dat is so 'n ollen Boor,
Bauinspektor Börner segt: dat is oof wahr.

(1907 mitgeteilt von Hero Albers zu Moorweg.)

Näheres über die Nachbarreime im allgemeinen und über ostfriesische im besonderen findet sich in den Upstalsboom-Blättern im 10. und 11. Jahrg. 1921 bis 1923, Seite 93—97. Danach hat sich diese allein durch den Volksmund getragene Dichtungsart seit etwa 1820 innerhalb weniger Jahrzehnte von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt über einen großen Teil von Deutschland verbreitet. Es wurde dort der Wunsch ausgesprochen, daß die dargebotene Zusammenstellung von

Nachbarreimen aus Emden und aus einigen Dörfern des westlichen Ostfrieslands Beachtung finde und vielleicht Anregung gebe, dieser trotz ihrer Armut an dichterischem Gehalt nicht ganz wertlosen ostfriesischen Volkspoesie auch an anderen Orten Aufmerksamkeit zu schenken und erhaltene Reste aufzuzeichnen.

Der obige Esenser Nachbarreim ist einer der ältesten bekannt gewordenen; es ist ja auch ein Zufall, daß ein solcher — der bestimmte Persönlichkeiten zum Gegenstand hat bzw. zur Zielscheibe macht — sich so lange erhalten hat. Ich habe die vor reichlich 40 Jahren gemachte Aufzeichnung aus dem Munde meiner langjährigen Pensionsmutter auf einem inzwischen ganz vergilbten Blatt wiedergefunden, habe aber in den ersten Jahren meiner Esenser Amtszeit einige Daten und Ergänzungen dazu aufgespürt und fand noch jetzt eine lebendige Erinnerung daran bei dem ältesten Esenser Bürger, dem 87 jährigen Wilhelm Henschen.

Zur Erläuterung diene folgendes: Es handelt sich um Einwohner aus dem Marktquartier — am Marktplatz und in der Herdestraße wohnend. Nach dem Anfangsvers läßt sich der Nachbarreim genau datieren: Dem Kaufmann Johann Christoph Gilow wurde nach längeren Jahren der Kinderlosigkeit in zweiter Ehe am 7. Mai 1827 eine Tochter geboren (Anna Maria Elisabeth G., später verheiratete Pflöck). Malermeister Aper hatte Banterott gemacht. Schmidt war Uhrmacher, Groothof Kaufmann am Markt, Braams war Gastwirt am Herdetor. Dorthin weist auch Kriegmanns Aussage, denn vor dem Herdetor liegen die Schweineweidegärten. Postmeister war dazumal Heinen, Bürgermeister Hajo Rudolf Stindt. André (Conrad Christian) war Konditor, Angehöriger der jetzt noch in verschiedenen Vertretern blühenden Familie, die allerdings ihren Wohnsitz nicht mehr in Esens hat. Besonders verdienstlich ist die Geschichte und Beschreibung der Stadt Esens von dem Wachtmeister Johann Anton André (vergl. Tide Februar-März 1923, Seite 296 ff.). Der „wöölbeende“ Dirksen war Buchbinder, der Name des Bäckers Renken (Herdestraße) lebt noch fort in dem gleichen Namen des Besitzers von Wagnersfehn, der die Überlieferungen der Familie sorgsam pflegt. Wilhelm Feldmann war Gastwirt. Dieser nun folgende Braams, Bruder des Gastwirts Br., war Postfahrer. David (Oppenheimer) mit dem „Pingelfloß“ hatte Dienst in der Synagoge. Amtmann war damals Wedekind, dann Kettler; Burggraf vielleicht noch Engel; der Burggrafen Pflicht war die Sorge für die Sicherheit der Stadt; daher nahmen sie bisweilen die Stellung eines Burgvogtes, d. h. eines Stadtkommandanten ein. Sie hatten auch in vielen Fällen die Aufsicht über das Bauwesen und Gewerbe (vergl. „Die Einwohner der Stadt Esens im Jahre 1805“, Anz. f. Harl. Oktober 1907, Nr. 124—127). Dreemeyer war nach Angabe des Wilhelm Henschen ein „verwegener Kerl“, Gerd Schmidt (oder Snit) bekam etwas von seiner Verwegenheit zu spüren.

In dem Ergänzungsreim von Hero Ubers tritt wieder der Gastwirt Braams auf und zwar nun als Nimrod, Lammert von Ewegen hatte grobes Steinzeug zu verkaufen und an Markttagen freie Wirtschaft. Justizkommissar „Vater“ Stürenburg und Bauinspektor Börner (Fideikommiß, jetzt Buchdruckerei Mettder) wohnten nebeneinander am Markt.

3. Etwas von der Esenser Ausstellung 1924.

Die kleine im allgemeinen so stille Stadt des Harlingerlandes, die „Bärenstadt“ Esens, steht gewissermaßen schon seit sechs Monaten im Zeichen der Ausstellung, ja nicht bloß die Stadt, sondern auch die Umgebung: alle irgend in Frage kommenden Kräfte sind in der Stadt- und Landgemeinde mobil gemacht, um das geplante Werk der Ausstellung für Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie vorzubereiten und durchführen zu helfen. Und nun im Hochsommer, wenige Wochen nach dem historischen „Schiewscheten“ ist die „Ausstellungswoche Esens (Ost-

friesland) 29. Juli bis 3. August 1924“ — wie es auf dem besonderen Poststempel heißt — herangefommen. Im Mittelpunkt steht das Ausstellungsgelände, der Schützenplatz — Riesenzelte und sonstige Bauten, eine Stadt für sich, woran zahlreiche fleißige Hände vom frühen Morgen bis zum späten Abend schafften. Der Lageplan gibt eine Ahnung davon, was dort zu schauen ist. Auf dem großen Ramp vor dem Drostentor finden die Viehausstellungen von Pferden, Rindvieh, Schafen, Schweinen und Ziegen statt; auch die Kleintierzucht ist vertreten mit



Nr. 129. Ausstellungs-Diplom von Ludwig Kittel-Dornum.

Hühnern, Kaninchen, Bienen, ferner eine Pfostenschau für Hunde aller Art. Zahlreiche Ehrenbogen sind errichtet, der schönste mit dem Bilde der Esensia vorn in der Steinstraße; herüber und hinüber spannen sich Guirlanden über die Straßen der Feststadt. Manche Läden zeigen reiche Dekoration, an besonderen Anziehungspunkten — wie der ewigfließenden Kaffeekanne — und Sehenswürdigkeiten fehlt es nicht. Tausende von bunten Fahnen, Fähnchen und Wimpeln sowie Reklameschildern bieten ein freundliches, lebensvolles Bild, woran die Augen sich staunend ergözen. In verschiedenen Schaufenstern sind die vielen prachtvollen Ehrenpreise

ausgestellt, die von Stadt und Land, Vereinen und Privatpersonen gestiftet sind. Lastkraftwagen rollen in fast ununterbrochener Folge hochbeladen mit Ausstellungsgut auf den Festplatz und leer zurück; dazwischen elegante Personenautos und flinke Krafträder. Besonders an den Haupttagen der Ausstellungswoche, Donnerstag (Hornviehschau), Sonnabend (Pferdeausstellung) und Sonntag (Handwerkerfestzug, Ausstellungsturnier und Rennen des Harlinger Reitklubs) erkennt man Esens nicht wieder, die Besucher nehmen Esens schier auf den Kopf. Hunderte drängen sich zur Aufführung der Heimatfestspiele im großen Saal der Turnhalle.

Daß zu dem Nützlichen der Ausstellung sich das besonders für die Jugend Angenehme der mancherlei Veranstaltungen des Vergnügungsparkes gesellte, darf uns nicht wunder nehmen. Der Muse Terpsichore wurde in den Tanzzelten weiblich gehuldigt. In Trinksprüchen bei Festmahlzeiten und auf Kommerßen wurde Angemessenes geleistet. Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste — das ist deutsche, auch ostfriesische und speziell harlingerländische Art. Auch an einem Brillant-Feuerwerk mit manchem bewundernden Ah! fehlte es am Abend des Eröffnungstages nicht. Zum Eröffnungskommers war die große Haupthalle bis auf den letzten Platz besetzt, das Programm wurde durch reizende rhythmische Übungen der Frauenabteilung des Turnvereins Esens und durch vorzügliche turnerische Leistungen der Männerabteilung bereichert. Der musikalische Teil wurde bestritten durch Darbietungen des Philharmonischen Orchesters und durch Lieder des Männergesangsvereins, in welche die Orgeln eines Karussells und von „Berg und Tal“ hineinrauschten. Freudig stimmte alles mit ein in das Lied: In Ostfriesland is't am besten. Ein Redner wünschte, daß es immer heißen möge: In Ost und Westen, in Esens war's am besten.

a) Ostfriesische Küche.

In einem besonderen in Ambibauweise neu hergestellten Hause war die Ostfriesische Küche — „um 1750“ zeitlich bestimmt — untergebracht. Alle Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände, welche dazu gehören, finden wir in charakteristischen Stücken vereinigt, mit viel Mühe und Liebe zusammengebracht und zur Verfügung gestellt. Die Wände sind bis zur Fensterbankhöhe mit imitierten Kacheln belegt; der Herd mit allem Zubehör zieht gleich die Aufmerksamkeit des Eintretenden auf sich; auf dem Schösteinbüssem stehen die Rauch- und Trinkutensilien des Hausvaters. Schade, daß die mächtigen Torfstücke auf dem Herd — kunstgerecht aufgeschichtet — nicht brennen und auf dem Wurstroß nichts Gebratenes duftet! Schade auch, daß in dem „Hörn bi't Füür“ nicht eine typische Ostfriesengestalt sitzt mit der Pfeife im Munde, erinnernd an den Volksreim: Ik sit up mien Gemak un roof 'n Piep Tabak un drink 'n Kopke Tee un dar bin't mit tofrä. Am „Haal“ im Ramin hängt der mächtige Breitopf. Dem Hörn gegenüber steht ein Klapptisch, daneben einige Stövchen teils aus Messing, teils aus geschnitztem Holz. An der Wand gegenüber nach innen sind die Bußen mit dem sauberen Bettzeug und den spitzenbesetzten Bettgardinen. An der Schmalseite (Außenwand) steht auf der kunstvoll geschnitzten Truhe ein mächtiger „Grapen“, in Seriem ausgegraben, das Werk eines Grapengeters — während die Hersteller kleinerer Gegenstände „Apengeter“ genannt wurden. Dort sehen wir auch eine Buddelei mit viel schönem Dresdener Tee- und anderem Geschirr aus Porzellan, Messing und Kupfer. An der Innenwand gegenüber eine schön bunt bemalte „Aptamerdöör“, welche der Museumsverein Jever erworben hat. Die Anrichte mit Zinntellern, Köpfes und dergl. zeigt fein geschnitzte Türen an der Unterhälfte. Eine Wanduhr mit blanken Uhrgewichten, seitlichen Seewieffes und allerlei kleinem Zierat; Prittelbilder; große blanke Wandteller aus Messing; Bettpfannen an der Bußenwand vervollständigen das in allen Teilen wohlgelungene Bild, wie um 1750 unsere Altväter wohnten. Eine ge-

geschnitzte Kerzenlade und Trantrüfel zeigen, wie am Abend — außer durch das flackernde Herdfeuer — der Raum beleuchtet wurde. Ein altostfriesischer Kalender, alte Bibel, Gesangbuch und Gebetbuch erinnern uns an den frommen Sinn der Bewohner; ein Hausseggen dient zugleich als Schmuck an der Innenwand. Alles in allem ein stimmungsvolles einheitliches Ganzes! Fehlen nur die getrockneten Bohnen an Bändern unter dem Boden und — aus naheliegenden Gründen — die Schinken und Speckseiten und Würste im „Wiem“.

b) Buch- und Kunstausstellung.

Wie mit der Friesenwoche in Leer und der Hauptversammlung des ostfriesischen Lehrervereins in Norden wurde auch mit der Esenser Ausstellung eine Abteilung „Buch und Kunst“ mit heimatlichem Einschlag, ja mit Heimatcharakter verbunden. a) Die Bücherei war vom Nordwestdeutschen Dürerhaus Bremen und von der Buchhandlung Friemann-Murich zusammengestellt. Ziemlich vollzählig



Nr. 130. Markt zu Esens.

waren die Bücher des Friesenverlags mit ihrer gediegenen Ausstattung vertreten; die Hefte betr. friesishe Kirchen und Schlösser, die Inseln Norderney und Borkum enthalten auch gutes Bildermaterial; ebenso sind auch die Sammlungen friesischer Sagen und Märchen mit sorgfältig ausgewählten charakteristischen Heimatbildern geschmückt. Heimat- und volkstundliche Schriften des Niedersachsenverlags und ähnliches spannen den Rahmen etwas weiter, ebenso Jugendschriften wie „Jungse un Wichter“ — ein heimatliches Jahrbuch —, und Wachters Vorträge und Aufsätze zur ostfriesischen Geschichte vertiefen den Heimatsinn. Wir erwarben eine Auslese davon für die Esenser Mittel- und Volksschule. Nicht unerwähnt lassen wollen wir die reichhaltige Sammlung ostfriesischer Sprichwörter „Ostfriesland wie es denkt und spricht“ aus Dunkmanns Verlag. Leider fehlten Ostfreesland- und Störke-Klenner, wohl weil sie, wie auch die illustrierte Ostfriesische Volkskunde aus Schwalbes Verlag, vergriffen waren. An eine Ausstellung alter ostfriesischer Bücher und der mächtigen Foliobibeln aus alten Bauernhäusern — wie wir sie zum Beispiel auf der Ausstellung Esens 1906 sahen — war überhaupt nicht gedacht. Dafür hätte manches andere an belletristischen und pädagogischen Büchern ruhig fehlen dürfen.

b) In der Abteilung Kunst — wie die Bücherei in den Räumen eines der neuen Ambihäuser an der Südseite des Ausstellungsgeländes untergebracht — waren besonders Heimatbilder, Ölgemälde, Aquarelle, Federzeichnungen und Radierungen geboten. Die Belichtung war natürlich besonders für die Ölgemälde nicht so günstig wie in einem Kunstsalon, wo man auf neutrales Oberlicht oder Nordlicht bedacht ist. Man hatte in dieser Hinsicht aber getan, was man konnte, um die Bilder möglichst vorteilhaft zur Wirkung zu bringen.

Eine ganze Serie von Gemälden und Radierungen (dazu Gebrauchsgraphit: Plakate, Ehrenurkunden, Firmen- und Warenzeichen, Briestöpfe sowie Entwürfe für Grabmalkunst und Kriegerehrungen) bot der Kunstmaler Karl Bösch, Wittmund, unter den Gemälden heben wir hervor: Aus dem Jezerland — Wittmund — Esens, tüchtig im Entwurf und vorteilhaft in der Farbengebung; unter den Radierungen: Esens — Am Wall, Wittmund, Alter Postweg mit Peldemühle bei Wittmund, Altfriesische Mühle zu Burhase, Friedrichschleuse bei Carolinensiel, Hafen von Neuharlingersiel, Seriem — letztere wie Illustrationen zu dem Artikel Exc. v. Eudens „Von der Wasserkante des Harlingerlandes“. Daneben stellen wir die tüchtigen Radierungen von A. Dietrich-Wilhelmshaven, unter denen wir namhaft machen: Alte Brücke, Vor der Nordseestation, Frühe Ausfahrt, Alte Dorfsche. — Unter den stimmungsfreien Heimatbildern Ernst Petrichs nennen wir die Pendants: Mühle an der Leda und Hafen von Leer, Fischerboot zur Ebbezeit und Häuser auf dem Deich, Das Deichtor und Die Marsch; erwähnt seien ferner ein halbes Duzend Schiffsstudien und — in der Buchausstellung — eine Mappe Niederdeutsche Gaue Ostfrieslands aus dem Verlag Schünemann-Bremen von demselben Künstler. Erwähnt und gerühmt zu werden verdienen auch die Ölgemälde (Küste Ostfrieslands, Vor dem Winde durchs Seegat, Sturmflut, Norderneyer Fischer-mädchen u. a.) sowie die Lithographien (Norderney, Auf hoher See, Sturm, Das Meer) von Poppe Folkerts-Norderney. Im übrigen können wir auf einzelnes von Künstlern und Künstlerinnen — die alle ein tüchtiges Können an den Tag legten und ihr Bestes gaben — uns nicht einlassen.

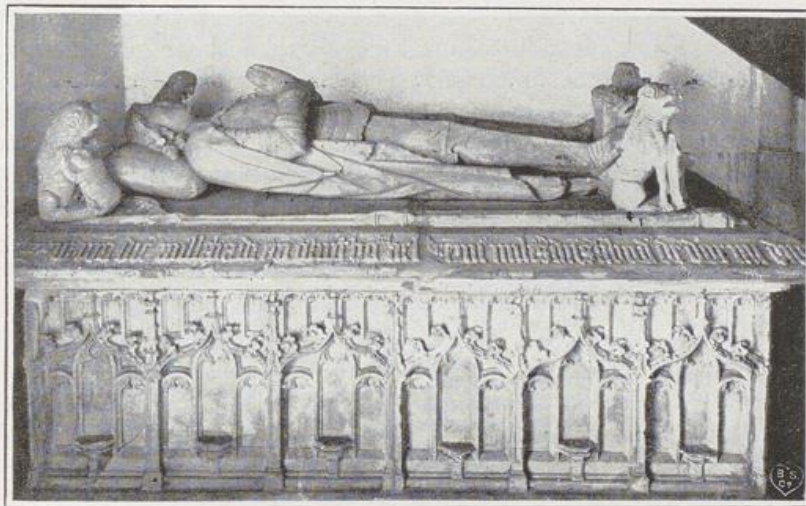
Etwas ganz Neues boten die gesägten Silhouetten von Gertrud Haase-Wittmund, von elektrischem Licht zu tadelloser Wirkung gebracht. — Kaspar Döring-Langeoog hatte bis in alle Einzelheiten getreue Schiffsmodelle ausgestellt: Vollmastschoner, Dreimast-Gasselschoner, Brigg, Zweimastgasselschoner; aus der altfriesischen Kunst der Schnitzerei bot Heinrich Schmidt-Langeoog sieben Stücke in Reliefschnitzerei nach eigenen Entwürfen. — Auch kunstgewerbliche Gegenstände waren von der Firma Richter-Emden in feinen Schmuck- und Gebrauchs-stücken zum Verkauf ausgestellt.

Wir dürfen von dieser Abteilung nicht Abschied nehmen, ohne noch in der ostfriesischen Teestube ein kräftiges Köpfe Tee getrunken und einen Blick geworfen zu haben auf die echt ostfriesischen tiefempfundenen Gestalten von D. Janssen-Wilhelmshaven, wie wir sie uns im Hörn bi't Füür denken; und „Bärenstadt“ würde es uns übel nehmen, wenn wir nicht unseren trefflichen Ludwig Kittel-Dornum rühmend erwähnten; der den Entwurf für das Kriegerdenkmal des Kirchspiels Esens mit dem Bären und in Anlehnung daran eine Federzeichnung für die Ausstellung zu einem Kunstblatt und Diplom hergestellt hat. Der nach Kittels Entwurf modellierte von einem Hamburger Künstler in Stein ausgeführte Bär für das Denkmal befindet sich schon in unsern Mauern und harret nur der Aufstellung auf dem Platz am Drostentor.

c) Bauernhochschule.

Im Anschluß an die Landbundtagung gelegentlich der Ausstellung Esens 1924 fügen wir Einiges über die Bauernhochschulbewegung bei, eingedenk der freund-

lichen Beziehungen zwischen den Spitzen des Reichslandbundes und der deutschen Bauernhochschule. Die letztere bildet keinen Gegensatz zur Volkshochschule. Das Unterschiedliche beider ist das Schülmateriel. Während die Volkshochschule der bildungshungrigen Jugend schlechthin geöffnet ist, glaubt die Bauernhochschule erfolgreicher arbeiten zu können, wenn sie sich auf denjenigen Teil der deutschen Jugend beschränkt, welcher aus gleichartigen, in diesem Falle bäuerlichen, Verhältnissen hervorgeht. Das Wort „bäuerlich“ ist dabei in seinem weitesten Sinn aufzufassen, so daß es große, kleine und kleinste, also auch Landarbeiter-Betriebe in sich schließt. Die deutsche Bauernhochschule bildet auch keinen Gegensatz zur landwirtschaftlichen Winterschule oder gar zur Ackerbauschule. Das Unterschiedliche liegt hier im Lehrplan. Während die Fachschulen der eben bezeichneten Art ihrem Namen entsprechende Fachkenntnisse vermitteln, tritt dieser Zweck bei der Bauernhochschule zurück. Letztere beabsichtigt lediglich, die jugendlichen Landbewohner im Denken, Urteilen, Sichbesinnen zu stärken und zwar durch eine Erziehung, welche sich auf edle Willenszucht, Heimatfinn und Volksgemeinschaft gründet.



Nr. 131. Sibotenna-Sarkophag (Kirche zu Esens).

Deshalb verlangt die Deutsche Bauernhochschule von allen an ihr Beteiligten höchstes Maß einer schlichten straffen Ordnung des Gemeinschaftslebens (z. B. sind Rauchen und Trinken von Alkoholen dabei ausgeschlossen) und ist darauf eingestellt, der bäuerlichen Jugend das Auge zu öffnen für die Aufgaben des eigenen Standes, für die engere Heimat und für die großen Fragen der Zeit. Im Vordergrund des Lehrplans steht nicht das Wissen, aber doch die Erkenntnis deutschen Wesens und deutscher Geschichte, vermittelt durch die herrlichen Überlieferungen unseres Volks auch in Sage und Lied, so daß den Schülern und Schülerinnen der Bauernhochschule ein zwar kleiner, aber sicherer Schatz geistiger Güter ins Leben mitgegeben wird. Das Zusammenleben regelt sich nach zwei Grundsätzen, nämlich: „Jeder fürs Ganze“ und „Durch Selbstzucht zur Freiheit“. Nach diesen Grundsätzen hat seinerzeit schon kein Geringerer als der Reichsfreiherr von Stein die Seinigen zu leiten sich bestrebt; er faßte die väterlichen Mahnungen in einem Briefe zusammen, der die ewig gültigen Sätze enthält: „Ihr seid nicht berufen, Euer Leben für Euch selbst zu führen oder gar zu prunken, sondern Ihr seid dazu da, in Arbeit und Sorge für alles Volk, im Krieg und im Frieden, in Rat und Tat die Vordersten zu sein.“ Das Dienen im christlichen und deutschen Sinne,

in welchem wir alle zum Dienst am großen Werke Gottes berufen sind, ist das Höchste, was die Bauernhochschule lehren will.

Und dieser Wille ist ein aus der Tiefe der deutschen Volksseele hervorquellendes Streben, in letzter Stunde unser deutsches Volkstum zu retten. Dieser Wille führt zur rassischen Ertüchtigung, sozialen Versöhnung und sittlich-religiösen Erneuerung unseres gesamten Volkslebens. Mit dieser Bewegung sich zu beschäftigen und ihr je nach den eigenen Gaben zu dienen ist die Pflicht jedes Deutschen, der auf christlichem und vaterländischem Grunde seiner Seele fußt. Insbesondere die erwachsene bäuerliche Bevölkerung trägt mit die Verantwortung dafür, daß die Bauernhochschulbewegung nicht abflaut oder einseitig oder maßlos wird, sondern gemäß ihren vorstehend in Kürze geschilderten Absichten unserem Volke zum Segen und Siege gereichen wird. v. E.

Die Bauernhochschule in Aurich hat im Winter 1924/25 unter der umsichtigen und zielbewußten Leitung ihres Hochschulmeisters Große eine besonders segensreiche Tätigkeit entfaltet. Die beiden Lehrgänge für Jungbauern erfreuten sich eines guten Besuches, sowohl aus Ostfriesland wie aus Oldenburg. Die Teilnehmer werden die Tage in diesem Gemeinschaftskreis als einen großen inneren Gewinn für ihr Leben buchen und immer mit Freude daran zurückerdenken. Auch die heranwachsende weibliche bäuerliche Jugend kann in das Verständnis der hohen sittlichen und nationalen Aufgabe des deutschen Bauerntums für die Zukunft unseres Volkes nicht besser eingeführt werden als durch die Bauernhochschule. Ein Mädchenkursus ist bereits mit bestem Erfolg abgehalten worden. Jetzt schickt man sich an, den 2. Lehrgang zu beginnen. Hoffentlich wird er auch vom Jeveland bezw. Oldenburg wieder gut besucht. Nach den bisher erzielten Ergebnissen, die über das Anfangsstadium des Versuchs schon weit hinausgeführt haben, ist man wohl zu der Zuversicht berechtigt, daß die Bauernhochschule in Aurich zu einer dauernden Pflegestätte für das friesisches Bauerntum und darüber hinaus auch für deutsche Volksgesundheit werden kann. Die organisatorischen und materiellen Grundlagen dafür zu schaffen, war der Zweck einer Besprechung, die in der Landwirtschaftlichen Halle in Aurich stattfand. Es waren dazu Vertreter verschiedener landwirtschaftlicher Korporationen Ostfrieslands erschienen, u. a. die Herren Generalsekretär Zeeb, Hauptgeschäftsführer des Landbundes Dr. Wübbena, Ökonomierat Becker, Geh. Rat v. Rose und Prorektor Poppen-Aurich. Auch für das Jeveland waren Einladungen ergangen, insbesondere an den Landbund und Junglandbund. Leider verhinderte eine Gesamtausschusssitzung, die am selben Tage stattfand, die Entsendung von Vertretern. In Aurich arbeiten jetzt die Kreise, der landwirtschaftliche Hauptverein, der Landbund und die Landschaft mit dem Kuratorium der Bauernhochschule an der gemeinsamen Sache. Es ist zu hoffen, daß auch in Oldenburg bald diese Einmütigkeit erzielt wird. Die Besprechungen, in denen allseitig die Notwendigkeit eines festen Fundaments für die Weiterarbeit betont wurde, endeten mit der Gründung eines Bauernhochschul-Vereins. Er betitelt sich „Verein Bauernhochschule Aurich“ (E. V.) und soll als Träger der Bauernhochschulorganisation dienen. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Geh. Rat v. Rose gewählt, zum Ehrenvorsitzenden Fürst zu Inn- und Aynhausen. Exc. v. Euden, der bewährte Förderer der Bauernhochschulsache und Gründer der Bauernhochschule in Aurich, bleibt Schirmherr derselben. Nach Gründung des Vereins wurden die Sitzungen beraten und angenommen.

d) Handwerkerfestzug Sonntag, 3. August.

Große Anziehungskraft für Stadt und Land, für Jung und Alt übte der große Festzug der Handwerker aus, der durch die ganze Aufmachung eine besondere örtliche Note erhielt. Vorauf sechs Herolde zu Pferde in historischen Kostümen,

welche der Harlinger Reitklub stellte. Darauf folgten 2 Landauer mit Veteranen des Handwerks aus Stadt und Amt Esens. Hier erinnern wir an den trefflichen Aufsatz von Dr. Reiners-Murich „Das Handwerk im Harlingerland“ in der 4. Sonderausgabe des Anzeigers für Harlingerland (zu Nr. 180 vom 2. August).

Sodann, mit drei Musikkorps auf den langen Zug verteilt, die zwölf großen Rollwagen, welche die einzelnen Handwerkszweige durch meist jugendliche Vertreter und allerlei Sinnbilder zur Anschauung brachten, jeder Wagen begleitet von Meistern, Gesellen und Lehrlingen des betreffenden Fachs. Die Reihenfolge war dabei durchs Los wie folgt bestimmt:

1. Schneider und Schneiderinnen, letztere Mode und Tracht einst und jetzt zeigend.
2. Tischler — Bau- und Möbeltischler — auf zwei Wagen. Eine altmodische Wiege zog hierbei die Aufmerksamkeit besonders auf sich.
3. Müller — einen Mühlstein „billend“. Eine ansehnliche Mühle, deren Kreuz sich lustig im Winde dreht. Elk het sien Krüs, man de Müller het doch 't grötste.
4. Bäcker — Schaum schlagend und Pfeffernüsse vom Knusperhäuschen ausstreuend. Tegen 'n Badasend kann nüms gapen.
5. Stellmacher — mit einem großen Wagenrad, werden sie doch im Volksmunde „Ramaker“ genannt, mit einer Poliermaschine an den Speichen herumarbeitend.
6. Schmiede mit Hammer und Amboß, am Blasebalg ziehend.
7. Maurer und Zimmerer bei einem eben gerichteten Hause mit dem Maibaum obendrauf.
8. Maler, mit großem Quast an Reklameschildern arbeitend.
9. Schuhmacher am Leisten, Schuhe „plüggend“.
10. Sattler mit Pferdegeschirr, an Sattelzeug schaffend.
11. Schlosser und Alempner, erstere an der Drehbank, letztere als „Koperslagers“.
12. Schlächter, gelegentlich eine appetitliche Wurst herabwerfend unter die sich darum balgenden Jungens — neben ihnen ein gemästetes Kalb und ein Schlachtschaf.

Von dem Zuge sind durch einen Liebhaberphotographen schöne Aufnahmen gemacht.

Hoch lebe das ehrbare Handwerk!
Den Meister muß man loben,
Das Handwerk hat doch einen goldenen Boden.

e) Zur Aufführung der „Stedinger.“

Gibt's etwas Süßeres als Heimerde, Mutterlaut?

Georg Rufeler, Stedinger 3. Akt, 6. Auftritt.

Ihre besondere festliche Weihe erhält die Ausstellung in Esens durch die große Aufführung des Rufelerschen Trauerspiels „Die Stedinger“ in dem durch die Aufschrift „Heimatfestspiele“ weithin kenntlich gemachten Gasthof „Zur Turnhalle“. Es spricht für den künstlerischen Unternehmungsgeist der Bewohnerschaft, daß sich über 40 Bürgerinnen und Bürger zu diesem schönen und ernsten Werke vereinten. — Der geschichtliche Hintergrund des Dramas ist bekannt. Es handelt sich um den tapferen Verteidigungskampf des unweit der Stadt Bremen zwischen Hunte und Weser wohnenden Stedinger Volkes gegen geistliche und weltliche Übermacht. Im 12. Jahrhundert hatten die Erzbischöfe als Herren Weststedingens Ansiedler aus Holland, Sachsen, Westfalen und Ostfriesland herbeigezogen, die das bisher den Fluten schutzlos preisgegebene Land eindeichten und urbar machten, worauf ihnen das Bruchland zugeteilt wurde und sie dem früheren Herrn zu nichts weiter verpflichtet blieben, als zur Zahlung des Hollerzins und Zehnten. Von Jahr zu Jahr wuchs der Wohlstand der Anbauer. Da sie in

ihrem neuen Vaterland keine Verfassung voranden, so bildeten sie eine freie Bauernrepublik. Die Stedinger fühlten sich um so unabhängiger und wachten um so eifersüchtiger über ihre Freiheit, da sie Land und Boden den Fluten abgerungen, gleichsam selbst erschaffen hatten. Die oldenburgischen Grafen und bremischen Herzöge trachteten aber danach, das Land nach und nach in ihre Gewalt zu bekommen. Zu diesem Zwecke legten sie im Stedingerland Burgen an, mit deren Hilfe die freien Bauern allmählich zu Leibeigenen gemacht werden sollten. Ihre rohen Übergriffe trieben das Volk schließlich zur Wut. Da belegte der Erzbischof das Land mit dem Interdikt, d. h. alle gottesdienstlichen Handlungen wurden verboten, und die oldenburgischen Grafen verwüsteten in den folgenden langwierigen Kämpfen das Land. Aber die Stedinger wurden nur immer stärker, namentlich, da ihnen aus Westfalen und den Niederlanden Menschen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, zuströmten. Da ließ der Erzbischof in Verfolg der großen Inquisition das Kreuz gegen sie predigen. Der Papst schleuderte den Bann auf die Stedinger, und Kaiser Friedrich sprach die Reichsacht über sie aus. Überall predigten nun die Priester und Mönche das Kreuz gegen die Stedinger „Ketzer“ und schilderten sie als die ruchlosesten Gottesverächter, durch deren Vertilgung sich jedermann die ewige Seligkeit verdienen könne. Den Teilnehmern wurde reiche Beute verheißen. Da sammelte sich denn aus allen möglichen Ländern ein großes Heer von Abenteurern zum Kreuzzug gegen die Stedinger, welche die vom Erzbischof erbaute Schlutterburg zerstört und bei Himmelstump einen glänzenden Sieg gegen Gerhards Truppen erfochten hatten. 40000 Mann stark war das Kreuzheer, das über die Dichtumbrücke den 10000 Stedingern entgegenzog, in deren Reihen auch bewaffnete Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen kämpften. Bei Altenesch kam es zum Kampf. Den ganzen Tag über wogte das erbitterte Ringen. Viele tausend Kreuzfahrer fielen. Aber als der Abend herantam, fiel plötzlich Graf Diedrich von Cleve mit seinen Reitern den schon ermatteten Bauern in die Flanke und zersprengte und vernichtete einen großen Teil der Kämpfer. Ein ganzes Volk wurde der Vernichtung preisgegeben, nur, um dem päpstlichen Machtwillen Geltung zu verschaffen. An der Spitze der tapferen Stedinger standen die Führer Volkto von Bardenfleth, Tammo von Huntorp und Detmar tom Dyk. Ihrem Namen begegnen wir auch in dem Ruselerischen Stück, das in einem kleineren Lebenskreis die Not eines ganzen Volkes widerspiegelt und in packenden Einzelschicksalen uns diese persönlich näherbringt. Im ersten Akt sehen wir das Gesinde Volkos im Gespräch über die Herausforderungen und Übergriffe der Bremer und über den abtrünnigen Burkard von Lienen, der zum Feinde übergegangen war, weil Gerda, jetzt Volkos Weib, seine Werbung abgeschlagen hatte. Dann tritt Meite, eine alte hexenhafte Bettlerin auf, wie eine düstere Vorahnung kommenden Unheils. Sie will am Hause Volkos den Tod ihres Sohnes Umno rächen und macht auch keinen Hehl daraus. In großangelegten Szenen lernen wir dann auch die Stimmung des Volkes kennen. Besonders in den jüngeren Stedingern bricht sich der Unmut über die geistliche Gewaltherrschaft, aufgestachelt durch den Heißsporn Detmar tom Dyk, immer wieder stürmisch Bahn, aber der gerechtdenkende Volkto mahnt sein Volk an die Grenzen seines Rechts und an seine Pflichten. Den Zehnten werde man dem Erzbischof nicht verweigern dürfen, aber nie werde das Volk Zwingburgen über sich dulden. Ein Zwischenfall verschärft den Konflikt. Zwei Albigenser suchen im Hause Volkos Schutz vor den Häschern des Erzbischofs. Ein Thing soll Entscheidung über alle Streitfragen bringen. Bruder Franko, der Renegat (früher Burkard von Lienen) drängt sich dazu und fordert herrisch die Albigenser. Volkto dämpft noch einmal den aufflammenden Zorn des Volkes. Er will selbst nach Bremen, um dort Schonung beim Erzbischof zu erwirken und für das Recht des Volkes zu kämpfen. Als er seine Klage vor dem Erzbischof vorbringt, wird er

trotz ritterlicher Zusage des Grafen Otto von Oldenburg hinterlistiger Weise in Fesseln gelegt, aber gleich darauf von Graf Ottos Knecht befreit.

Der dritte Akt bringt eine merkwürdige Wendung. Burkard von Vienen, von Heimatsehnsucht gepackt, hat seine Rutte abgelegt, ist nach Stedingen zurückgekehrt und wirbt aufs Neue um Gerda, die Frau Volkos, und sie weiß ihn für die Sache der Stedinger zu gewinnen. Volko überrascht den Priester, als er vor seiner Frau auf den Knien liegt, und ersticht den vermeintlichen Schänder seiner Ehre. Nun ist er es auch selbst, der sein Volk gegen seine Unterdrücker zum Kampf aufruft und mit Detmar zum Siege führt. Seine Frau aber ist dem Wahnsinn verfallen und endet ihr Leben unter einem tödlichen Dolchstoß Meikes, der Hexe, die am Ziel ihrer Wünsche angelangt ist, nachdem Volko, der Priester-



Nr. 132. Johann von Rittberg-Epitaph (Kirche zu Esens).

mörder, inzwischen schauernd seinen Irrtum erkannt hat und sich dem Sühne heischenden Herold des Kaisers ausliefern will, woran ihn aber sein Volk hindert. Schnell sinkt nun der Stern Volkos. Die Übermacht wächst und reibt die Kräfte der Stedinger auf. Volko wird tödlich verwundet und stirbt, umringt von Freund und Feind. Graf Otto von Oldenburg, der die Entscheidung erkämpfte, versichert die Besiegten seiner Gunst und Gnade und wird Herr von Stedingen.

Wahrlich, ein würdiger Stoff für ein historisches Drama großen Stils und eine Fülle dramatischer Motive! Im Interesse einer geschlosseneren Wirkung hätte man aber wünschen mögen, daß der Dichter sich in dieser Beziehung einige Beschränkung auferlegt hätte. Trotzdem hat Ruseler hier ein Werk geschaffen, das mit seinen erschütternden Anklängen an das Schicksal unseres eigenen Volkes und dem leuchtenden Zeugnis tapferer Bewährung eines Volksstammes bis in Nacht und Grauen des Unterganges jedes Friesenherz in Wallung bringen muß. Dank den

Frauen und Männern, die sich mit so künstlerischem Eifer für die große Aufgabe einsetzten! Wie frisch und ursprünglich kann doch eine Liebhaberaufführung im Gegensatz zu der oft zu glatten Routine einer Berufsbühne wirken, wenn die Darsteller mit so gutem Blick ausgesucht werden und keine falsche Zurückhaltung bestimmter Bildungskreise die Wahlfreiheit der Regie hemmt. Gerade in unserer friesischen Küstenbevölkerung sind die körperlichen, rassischen und gefühlsmäßigen Voraussetzungen für die richtige Besetzung eines Stückes wie der „Stedinger“ aufs Beste gegeben. Was für charaktervolle und stolze Erscheinungen sind der Erzbischof Gerhard, der Graf Otto, der Bruder Franto, Thammo von Huntorp, auch Adda, Volkos Schwester? Ist es nicht, als wenn alte Bildwerke wieder lebendig werden? Auch das Heergefolge Volkos und seiner Feinde war gut verkörpert. Schöne, zeit- und stilechte Kostüme und die naturfrische Szenerie der Stedinger Wefermarsch taten das Übrige, packende Bühnenbilder voll festlicher Weihe zu schaffen.

IV. Volkskundliches.

1. Alte Volksitten des Harlingerlandes.

Die 1711 für Harlingerland und für die fürstliche Herrlichkeit Bewsum erlassene Polizeiordnung Georg Albrechts, die eine ältere Graf Ulrichs II. v. J. 1647 erneuerte, verpönte eine Menge von teilweise rohen, aber gewiß volkstümlichen Sitten, die wohl nicht sämtlich mehr allgemein bekannt sind.

Da werden „Fensterbieren, welche die, so Fenster setzen lassen, zu geben pflegen“, „Schwelgereien und Gesöff“, die bei Aufrihtung von Häusern und Scheunen, im gleichen beim Heuschwälen (auch Saattreschen) angestellt werden, bei 10 Goldgulden Strafe „abgeschafft“.

Das Sehen der sogenannten Mey-Bäume, das Aufhängen der Blumen und Kränzen über die Gassen („Kronen un Kranzen“), das Herumgehen mit dem Stern um Heiligen drei Könige, das sog. Christkindlein, damit man die Kinder zu erschrecken pflegt (Weihnachtsmann, Knecht Ruprecht), wie auch das Kloht-Schießen, das Torflegen und das dabei vorgehende Laufen (wobei jemand eine größere Anzahl in einer langen Reihe liegenden Törfe einzeln aufheben und an einem Ort zusammenbringen mußte, bis ein anderer ein weites vorgeschriebenes Ziel durch schnelles Laufen erreicht hatte — oder auch nicht erreicht hatte); das Schießen am Neuen-Jahrestage und bei Hochzeiten, das Herumlauffen und Verkleiden am Nicolai-Tage, das sog. Heeteweggen oder warm Brodt essen an den drei Tagen in den Fasten wie auch das dabey gewöhnliche Ausrufen, das Spielen mit Karten und Würffeln und auf dem Drey-Brett (Glücksrad), wie auch das Linnen- oder Koor-Tanzen (Seiltanzen), das Herumb-lauffen und Spielen mit dem Bären und anderen Tieren — das ein unnützes, teils heidnisches und liederliches Wesen ist, und denen Kindern und anderen unwissenden Leuten ganz verkehrte und falsche Meinungen von Göttlichen Sachen öfters beybringet, auch Müßiggang und andere böse Exzessen nach sich ziehet — werden bei 20 Goldgulden Strafe verboten.

Die meisten derartigen Sitten und Gebräuche haben sich aber trotzdem bis heute erhalten.

2. Volkskundliches nach Balthasar Arends Landesbeschreibung von Harlingerland (1684).

Betreffend die Untertanen und Einwohner dieses Landes, so sind selbige mehrenteils stark von Leibe, lang und wohlgestalt. In Kleidungen reichlich, doch nicht über ihren Stand gar zu köstlich. An den hohen Festtagen

beleidigen sich die Frauen und Mädchen mit andern Kleidern Vormittage und mit andern Kleidern Nachmittage, prangen gerne mit ihren silbernen Gürteln, an welchen hängt eine silberne Schlüsselkette und ein silberner Köcher mit silbernen Messern nach Art der vorigen alten Friesen (vgl. „Die Trachten des Manningabuches im Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer, Emden X. 2 S. 36 und 54, ferner Tide (V. 132).

Bei Hochzeiten, Kindtaufen, Tröstel- und Schweißbieren, lieben sie den schädlichen Überfluß im Essen und Trinken so gar, daß viele dadurch sich und die



Nr. 133. Epitaph „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ 1650
(Kirche zu Esens).

Ihrigen in große Schulden setzen . . . Vixieren und ziehen sich untereinander gerne auf, verprassen und verbringen durch Saufen und Kartenspielen viel in den Krügen und Wirtshäusern, kommen von stachelichten und anzüglichen Worten leichtlich zum Schlagen und versallen zu ihrer Bestrafung darüber vielfältig ins Landgericht. (Vgl. Friedr. Sundermann, „Der Upstalsboom“ I S. 136 ff., Ostfrieslands topographischer Volkshumor I. Harlerland.)

Sie haben gleichwohl auch hingegen ihre Tugenden, denn sie sind Liebhaber des Predigtamts und teilen viel lieber von freien Stücken als gezwungen reichlich mit, daß Kirchen und Schulen gezieret, gebessert und gebauet werden.

Ihrer Obrigkeit sind sie getreu und untertan und haben eine gute Zuversicht zu selbiger in ihren Nöten und Anliegen. Sie teilen gerne denen Armen mit, welche sie bei Sterbefällen ehrenrühmlich bedenken.

Schließlich folgen annoch einige Gebräuche und Gewohnheiten dieser Untertanen.

Um die österliche Zeit räumen sie sonderlich ihre Totengräber auf zur feinen Erinnerung Christi und ihrer eigenen Begräbnis und Auferstehung.

Wenn sie essen wollen, so schneiden sie gemeiniglich das Brot gleich unter dem Gebete für, auch zur feinen Erinnerung, daß es desto gesegneter gegessen werde.

Wann die Frauen in den Krahm (in die sechs Wochen) kommen, so baden sie vorher gewisse Krahmkäse (auch „Pupfeskäse“ genannt), welche unter allerhand Kurzweil bei den Frauentagen („Wifedag“) und Rindelbier verzehret werden.

Obwohl dieses Land voller Käse und Butter, so setzen sie doch bei Hochzeiten und Tröstelbieren denen Gästen keine Käse und Butter für, solches für eine allzugemeine Bewirtung und Abspeisung haltend. Bei der Namengebung ihrer ersten Kinder bemerken sie mit Fleiß, ob der Platz, den sie bewohnen, von des Mannes oder der Frauen Seite herkomme. Kommt der Platz von des Mannes Seite her, so werden die Kinder nach des Mannes Eltern benannt, kommt er aber von der Frauen Seite her, so haben der Frauen Eltern den Vorzug. Stirbt einer der Eheleute und der verbleibende Teil heiratet wieder und bekommt ein Kind, so wird das Kind nach dem abgestorbenen Ehegatten genannt, welches alles zu verstehen von den Taufnamen. Derjenige Sohn, welcher den väterlichen Platz erbet, behält allein das gewöhnliche väterliche Mard. Seine Brüder und Schwestern aber müssen ihre besonderen Abzeichen, entweder einen Strich mehr oder minder im Mard führen (vergl. E. Friedländer, Ostfr. Hausmarken, Jahrbuch der Kunst in Emden I, 2 S. 2 ff.).

Bei den Begräbnissen fallen zwei bis drei Weiber, die nächsten Blutsfreundinnen dessen, der beerdigt wird, nahe bei dem Grabe nieder, den Kopf ganz zur Erden haltend unter Weinen und Schreien, den Abgestorbenen zu beschreiben, welches mehr eine heidnische als christliche Gewohnheit ist, deren man sich allbereits in der Kirchenordnung 1573 widersetzet, aber bis auf diese Zeit annoch nicht ist gehoben worden, nicht ungleich derer, da die Nachgebliebenen sich ganzer sechs Wochen der Kirchen entschlagen, die Gemeinde verlassen und ohne Gottes Wort, auch ohne Trost zu Hause sitzen.

Wann eine Krahmfrau oder Sechswöchnerin stirbt, so tragen zwarten die Männer die Leiche, aber vier derer benachbarten Frauen gehen zur Seiten und halten ein weißes Laten über den Sarg; und wann die Leiche in die Erde gesetzt und mit Erden bedeckt wird, halten sie auch annoch solches Laten über das Grab zur besonderen Ehre solcher dahingestorbenen Sechswöchnerin.

Wohlhabende, begüterte Leute belegen ihre zum Grabe bringende Toten mit schwarzem Laten, welches Laten dann nachgehends unter die Hausarmen vertheilt wird.

Wann eine Braut von irgend einem Ort zum andern an ihrem Hochzeitstag fährt und sie irgend ein dazwischenliegendes Dorf passieren muß, so wird sie daselbst mit Kränzen, Blumen, grünen Meyebäumen und Ehrenschißen begrüßet und beehret, dafür sie dann solchen Leuten einen Ehrenpfennig erlegen muß.

Zu den Hochzeiten bitten sie ihre Freunde und Benachbarten durch sonderliche Manieren und Redensarten: Der Hochzeitbitter hat einen großen langen Stab in den Händen und ist auf den Ärmeln mit vielem Gelde behangen, er fordert sonderlich den Hausherrn, den er gebührend bewillkommet, worauf er sein Gewerbe ganz gravitatisch also anbringt: „Demnach aus sonderlicher Providenz

und Schickung des allerhöchsten Gottes, wie denn auch beiderseits Eltern, Freunden und Anverwandten Rat und Willen eine christliche Eheveredung ist geschehen und vollzogen zwischen N. N. und N. N. als Bräutigam und Braut. Als seind obgedachte Personen selbiges Werk, geliebt es Gott, künftigen (Tag) durch öffentliche priesterliche Copulation im Namen der heiligen und hochgelobten Dreifaltigkeit Sinnes zu vollziehen. Weiln sie aber den Herrn neben seiner Frauen, Kindern und Gesinde bei solchen ihren hochzeitlichen Ehrentag auch gerne sehen und haben möchten, als ist derowegen dieser jungen angehenden Eheleute ihr freundliches Ersuchen und Bitten, der Herr wolle sich auf vorbestimmte Zeit mit seiner Liebsten, Kindern und Gesinde in des Bräutigams Behausung zu früher Tageszeit fleißig einzustellen und der Copulation mit einem christlichen und andächtigen Gebete, damit sie ihren angefangenen Ehestand wohl mögen vollenden, helfen beiwohnen. Auch dabenebenst, was der gütige Gott an Speise und Trank wie auch andern



Nr. 134. Kirche zu Werdum.

Traktamenten mildväterlich bescheren wird, nebenst andern dazu eingeladenen Herren und Freunden in Frölichkeit verzehren helfen. Daran geschieht ihnen eine sonderbare Freundschaft und Gefallen und seind Selbiges hienwiederumb bei jeden Begebenheiten zu verschulden jederzeit geslißen. Dabenebenst thu auch ich für meine geringe Person bitten, diese meine freundliche Einladung vor gut anzunehmen und es also zu machen, daß ich ohne Schuld bleiben möge.“ Wie nun diese Formular ernsthaftig, also sind hingegen andere in etwas lächerlicher und kurzweiliger, als wenn sie hinein rücken diese Worte: „Braut und Bräutigam haben ihre Küche wohl versorget mit guten Speisen und ihre Keller wohl versehen mit gutem Bier und Wein und alles was von Nöten mag sein, wie denn auch Bräutigam und Braut begehren, daß ihren Kirchgang zu zieren sich die Mannespersonen bei dem Bräutigam und die Frauenspersonen bei der Braut einsinden wollen“. Oder diese Worte: „Braut und Bräutigam bitten und ersuchen, auf ihre Hochzeit zu erscheinen am Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und die ganze Woche durch und durch und verzehren helfen so viel Bier als von eine Last Gersten, fünfse, sechse, so viel Brot, als von eine halbe Stiege Tonnen Roggen und Weizen, des-

gleichen 20, 30 Ochsen, 50, 60 Hammeln und Schweine, Hühner, Gänse und Enten sollen keine Zahl haben. Wie dann auch der Bräutigam einen Fischteich hat so voller Fische, daß ich diesen Stock (selbigen zugleich aufhebend und niederstoßend) darein stecken wollte, daß er sollte bestehen bleiben. Diese Bitte wollen sie ungeweigert haben. Und so jemand in eurem Haus ist und ihr mein Gewerbe nicht an ihn bestellet, so will euch der Bräutigam zur Strafe in einen Keller werfen lassen, in welchem lauter Bier und Wein fließet."

Etliche machen gar einen lächerlichen Reimen daraus und sprechen:

Bräutigam und Braut begehren,
Daß ihr kommet zu verzehren
Tonnen Bieres ein, zwei, drei,
Ein paar Ochsen auch darbei,
Einen guten Schweines Schinken
Fransschen Branntwein zu trinken
Darzu Hasen und Caneinen
Braten die da lecker scheinen,
Brei von Reis gut von Geschmack,
Pfeisen, doppelt Brief Toback
Und ein Oxhöft Rheinschen Wein
Soll auch unvergessen sein!
Männer und Gesellen gehet,
Daß ihr bei dem Bräutigam stehet!
Weiber, Junsfern kommet, spricht
Unsre Braut und säumet nicht.

Wie denn mit diesen Reimen auch übereinstimmt folgende Kindtaufsformular:

Der Kramherr hat mich hergeschickt,
Nachdem es ihm so wohl geglückt,
Daß ihm ein junger Sohn (ein Töchterlein) geboren
Von seiner Frau, das nicht verloren
Derselbe (Dieselbe) werd durch seine Schuld
Vielmehr Er (Sie) komm in Gottes Huld
Durchs Bad der Tauf, so solls geschehn,
Daß ihr nun könnt zur Kindtauf gehn.
So kommet und verzehret frei
Die Speisen und Getränk darbei,
Die jezt der Kramherr liberal
Fürsetzen wird euch allzumahl!
Ja esset, bis er lächelnd spricht:
Der Kramkäse' ist das lezt Gericht!
Und dann, so trinket, tanzt darbei
Auf daß die Kindtauf lustig sei!

3. Das Klootschießen im Harlingerlande im 19. Jahrhundert.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Wurfart beim Klootschießen im Harlingerlande anders als zur jeztigen Zeit. Der Klootschießer stellte das linke Bein voraus, holte den rechten Arm nach hinten aus; mit einer halbkreisartigen Bewegung des Körpers beim Abwurf war dann derselbe imstande, eine Pfunds-Kugel 70 bis 80 Schritt zu „flüchten“. Viele dieser alten Werfer flüchteten so genau, daß — wenn bei Frostwetter Schnee lag — die Stelle für das erste Aufschlagen der Kugel vom Schnee gereinigt werden konnte. Es wurden damals auch ganz andere Strecken abgeworfen als heutzutage. Da jezt zu viel Zeit verloren

geht mit dem Hinlegen der Anlaufdecken, während früher nur ein Sack mit Torfstreu sprungbrettartig verwandt wurde, wird längst nicht mehr solche Bahnweite genommen: die vordem abgeworfenen Strecken betrugen wohl 7 km, während nunmehr nur etwa 2 km weit geworfen wird, um das Werfen an einem Tage zu beenden. Die alte Wurfart hat sich etwa bis zum Jahre 1850 gehalten, indem im Jahre 1846 — wo die Unter Wittmund und Esens sich bekämpften — Casper Arends-Westerholt sich noch derselben bediente. Der alte Werfer Piede Wilken aus Neuschov, genannt „de rode Pied“ — welcher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein berühmter Klootschietter war, hat schon in damaliger Zeit ausgesprochen, daß ein Werfer der alten Wurfart es nie gegen einen Werfer der neuen jetzigen Wurfart halten könnte. Er, der beste Werfer des Harlingerlandes — der hier noch nie verloren hatte — hat es auch selbst erlebt, mußte er doch weit unterliegen gegen den Zeveländer Redmer Daun, den eigentlichen Begründer der neuen Wurfart (vgl. S. 224 oben).

Als einer der ersten Werfer alter Wurfart wird genannt Hinrich Heinks Willms aus Neuschov, welcher manchen Kampf ausgefochten hat und meist als Sieger über seine Gegner (genannt werden Diedrich Rademacher aus Schweindorf und Herm. Ontjen Rüstmann aus Uppum) heimgekehrt ist.

In einem Klootschießen Holtrien gegen Werdum — Zusammenkunft in Thunum — haben von Holtrien geworfen obiger Willms und Müller Harm Poppen von der Klostermühle zu Holtgast; von Werdum Gerd Taddigs = Alfunnixiel und Meppe Meppen-Nordwerdum. Die Werdumer siegten. Die Sage geht, Willms habe morgens bei Müller Poppen zu viel Weizenmehlpfannkuchen gegessen, während er vom Moor stammend eigentlich nur Bootweitenschubberts gewohnt war. Nach dem Werfen habe eine große Schlägerei stattgefunden. Durch ihren Sieg übermütig gemacht, sollen die Werdumer die Besiegten „Heidebuttfjer“ genannt haben. Das konnten sich die Holtriemer nicht gefallen lassen; in einem Revancheschießen mußten nun die Werdumer, obwohl sich einige ihrer Werfer besonders hervortaten, unterliegen. Frerich Willms von Neuschov, welcher bei dieser Gelegenheit einen Düssel — zum Einebnen der Aufschlagstelle — gebraucht haben soll, wurde von da an mit dem Beinamen Frerik Düssel belegt, welchen er auch zeitlebens behalten hat. Schlägereien scheinen in damaliger Zeit — bis zu den siebziger Jahren hin — als Schluß des Klootschießens allgemein üblich gewesen zu sein. Junge Eichenheister, „Holtriemer“ genannt, hatte sich manch einer vorher schon gekauft, um damit zuschlagen zu können.

Ein großer Wettkampf in der alten Wurfart hat noch stattgefunden zwischen Joh. Giltz Janßen-Bartholt und Casper Arends-Westerholt: Zusammenkunft in Narp, Ziel Schweindorfer Hochmoor, Sieger Arends; auch ein Riklef Klattenberg-Westochtersum hat in der alten Wurfart weit und genau werfen können. Die Anstrengung für den Werfer ist übrigens in damaliger Zeit bei der alten Wurfart und namentlich auch durch die langen Strecken viel schwerer gewesen als heutzutage, war doch der Werfer am andern Tag manchmal nicht imstande, seinen Arm zu bewegen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts fanden dann Klootschießerwettkämpfe statt, bei denen teils nach der alten, teils nach der neuen Art geworfen wurde. Die Werfer der jetzigen Wurfart blieben aber stets Sieger. Die alte Wurfart ist insolgedessen fast ganz verschwunden. Nach der neuen jetzt allgemein üblichen Wurfart kann man weiter flüchten, und die Kugeln rollen auch nach dem ersten Aufschlagen dabei viel weiter.

Mit als erster Werfer der neuen Wurfart wird genannt Poppe Gerdes aus Uppum, welcher im Jahre 1846 am 20. März mit Casper Arends-Westerholt zusammen gegen Harbers und Heye Evers Kunstreich von Wittmund geworfen hat,

wobei die Wittmunder Sieger blieben, ebenso wie vorher im Kampf gegen die Esenser Hermann Rieken und Mamme Ludwigs Goldhammer. Der Einsatz bei diesen Kämpfen war ein ziemlich hoher; das erste Mal ging es um 30, das zweite Mal um 60 Taler. Der Schluß war auch leider wieder eine Schlägerei auf dem Faltsterwege zwischen Stedesdorf und Burhase. — Annehmer und Leiter der Esenser Werfer war Abte Hinrich Abegg gewesen. Aus Uppum stammen auch die tüchtigen Werfer Gerd Osterkamp, der 90 Schritt flüchten konnte; sein Bruder Claas, der nicht so weit flüchten konnte, aber doch eine schneidige Kugel warf, die sehr weit rollte; ferner Tjard Tjardes, der 80 Schritt flüchtete. Diese drei tüchtigen Werfer haben alle gegen Kemmer Hinrichs-Oldendorf, einen der besten Klootschützen im Amte Esens, geworfen, wobei Gerd Osterkamp und Tjard Tjardes unterlagen; Claas Osterkamp aber siegte; ein Wettkampf zwischen jenen drei Uppumern und Frerichs-Holtgast, Jan Schweckers Siebelts-Müntkenland, Siebelt Meents-Esens endete mit dem Sieg der ersteren; auch siegten Gerd Osterkamp und Tjard Tjardes gegen August Richs und Siebelt Meents-Esens. Zu dieser Zeit existierten auch in Westochtersum gute Werfer, so u. a. Arend Reents Gerdes, der 90 Schritte flüchten konnte, sowie Lütke Aden. Diese haben auch in einem Werfen, das im Hammer zwischen Ochtersum und Fulkum stattfand, die Uppumer besiegt. Einer der Hauptwerfer im Harlingerlande war weiterhin Menze Osterkamp aus Uppum, der auch den glorreichen Krieg 1870/71 mitgemacht hat und 1873 einen glänzenden Sieg im Klootschießen davontrug.

Besonders gute Werfer hatten sich um diese Zeit auch in Ost-Ochtersum herangebildet. Als erster muß wohl Jimme Janßen, genannt „Groot Jimme“, aufgeführt werden. Derselbe war sogar imstande, mit einer halbpfündigen Kugel zwischen den Beinen durch 80 Schritte zu flüchten. Welches Interesse Jimme Janßen am Klootschießen zeigte, geht auch daraus hervor, daß er bei einem Wettkampf gegen die Barkholter bei sehr kalter Witterung auf freiem Felde seine Hose, welche ihn am Werfen hinderte, auszog. Johann Gerdes aus Ost-Ochtersum hat 80 Schritt mit einer ein Pfund schweren Kugel flüchten können, ebenso auch Johann Martens aus Schweindorf.

Der Dunumer Diedrich Menden, der lange Zeit mit Recht als der beste Werfer im Harlingerlande galt, besiegte sowohl den Uppumer Menze Osterkamp in einem Wettkampf bei Esens (Wirtschaft zur Erholung) als (1880) Bernt Ontken aus Heglich als Claas Hinrichs aus Utgast 1884 bei Schoo im Revanchekampf (und 1888 wieder bei Esens), endlich im Jahre 1887 den tüchtigen Holtriemer Klootschützen Gerhard Gerdes bei Splitt und späterhin den Esenser Friedrich Müller, der sonst meistens durch seine schöne neue Wurfart siegte.

Mehrere Wettkämpfe fanden dann zwischen Esens und Fulkum, zwischen Utgast (Gerd Eilts) und Ost-Ochtersum (Gerhard Gerdes) statt; sie sind stets in der schönsten friedlichsten Harmonie verlaufen, und ist eigentlich der Schluß des alten Harlingerländischen Klootschießens, eine Hauerei, vom Programm gestrichen worden.

Von da ab schien der Klootschützenport mehr und mehr abzunehmen, bis im Jahre 1901 Neustadt-Goedens Butjadingen forderte. Butjadingen bot darauf ganz Ostfriesland den Kampf an, und so fand, nachdem man sich vorher verständigt hatte, ein Wettkampf statt und zwar vier gegen vier. Am 26. Februar wurde er auf oldenburgischem Gebiete in der Nähe von Barel bei Hohenberge ausgefochten. Ostfriesland stellte nur Harlinger: Hermann Mustert-Wedelsfeld, Gerhard Gerdes-Ostochtersum, Anton Albers-Tichelboe, Gerd Eilts-Utgast. Der Kampf war ein leichter; die Butjadinger gaben selbst zu, es den Ostfriesen bei diesem Werfen nicht halten zu können. Die Ostfriesen kehrten als Sieger heim.

Im Sommer 1901 fand auf Anregung von Dunthase-Burhave (Butjadingen) dortselbst eine Zusammenkunft der Butjenter und Ostfriesen statt, um zur Hebung des edlen Klootschießersports einen Friesischen Klottschießerverband zu gründen, welcher auch zustande gekommen ist.

4. Das Klottschießen zwischen Wittmund und Jever im Jahre 1833.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten schon mehrfach Wettklottschießen zwischen jeverschen und ostfriesischen Gemeinden, so zwischen Sande und Neustadtgödens, zwischen Waddewarden und Gunnix stattgefunden. Da sandte das Amt Wittmund im Jahre 1833 „den Klot“, die landesübliche Herausforderung zu einem Klottschießen, an das Amt Jever, wo die Herausforderung sofort selbstbewußt aufgenommen wurde. Bahnweiser der jeverschen Klottschießer war damals



Nr. 135. Landhaus Sielhof bei Neuharlingersiel (von Eucken-Abdenhausen).

der Land- und Gastwirt Göte Meins Kemmers. Von beiden Seiten waren je 100 Taler als Kampfpfeis eingezahlt, und die ganze Summe war bei dem Wirt Göte Meins Kemmers hinterlegt worden.

Als Schauplatz des Wettwerfens war die Strecke zwischen Uel und Jever ausersehen, so daß der Kampf vor Jever endigen sollte.

Gleich zu Anfang zeigte es sich, daß die Werfer einander gewachsen waren. Allein die Jeveraner wurden vom Unglück verfolgt. Eine Kugel setzte an einer Grabenkante auf, ohne viel weiter zu trüllen, so daß der nächste Werfer über den Graben zurückgehen mußte. Eine andere traf auf einen Maulwurfshügel, der das Trüllen gleichfalls beeinträchtigte. Die gegnerischen Werfer aber hatten viel Glück; deren Kugeln setzten mehrfach auf Eis auf, und durch ausreichendes Trüllen waren sie gegen Ende des Werfens bald anderthalb Wurf vor.

Die Verwahrung vonseiten der Jeveraner war von den Wittmundern nicht beachtet worden. Als das Werfen sich dem Ende zuneigte, bogen die Jeveraner, wie behauptet wurde absichtlich, etwas von der geraden Schußlinie ab, so daß sie eine weite Eisfläche gewannen, auf welcher der vorletzte oder letzte Wurf nach dem

Aufsehen derartig weiter sprang und trüllte, daß er eine Wurfweite von 485 Schritten erreicht haben soll.

Jetzt wurde von den Gegnern dieser Wurf als nicht ordnungsmäßig beanstandet, was die Jeveraner nicht gelten lassen wollten. Es erhob sich Streit, der immer mehr ausartete, in Prügelei überging und sich bis in die Stadt hineinzog. Die Wittmunder Werfer und Interessenten mit ihrem Anhang von Käfelern und Schreiern, wie sie ein Klootschießen damaliger Zeit regelmäßig herbeizuziehen pflegte, sammelten sich vor Remmers' Wirtshaus und verlangten unter Lärmen und Toben als vermeintliche Sieger die Auskehr der beiderseits deponierten Summe von 200 Talern. Es entstand ein furchtbarer Radau. Endlich drangen sie in das Haus ein, wo sie die Wirtschaftsräume heillos demolierten, so daß der Wirt Remmers die Hilfe der Behörden in Anspruch nahm und der herbeigeeilte Amtmann Toel im Namen des Großherzogs zur Ruhe mahnte. Man gab ihm die grobe Widerrede: „Was geht uns euer Großherzog an, wir haben einen König!“ und die durch übermäßigen Alkoholgenuß wild gewordene Menge fuhr fort sich mit Pattistöcken, Knütteln, Wagenrungen und anderen ungemütlichen und ungeschlachten, im wilden Aufruhr aufgerafften Waffenstücken zu bearbeiten, wobei schwere Verwundungen nicht ausblieben. Und dabei erhob die Menge einen wahren Höllenlärm. Die anwohnenden Bürger verschlossen ihre Häuser, man veranlaßte den Glöckner Sturm zu läuten und alarmierte das Schützenkorps, welches auch sofort unter Waffen trat.

Inzwischen hatte der jeverische Bahnweiser Göte Meins Remmers den Wittmundern die Erklärung abgegeben, das Streitobjekt, die 200 Taler, seien beim Amte hinterlegt, und nun wandte sich der wüste Schwarm in weiterwogendem Kampf nach dem nahegelegenen Amtshause. In dem Nebengebäude, zu welchem mehrere Steinstufen emporführten, befand sich das Amtsbureau. Rechtzeitig hatten hier der Oberamtman Toel, ein Mann von redenhafter Gestalt, aber starkem Embonpoint, der Assessor von Beaulieu, ein kleiner und feiner, aber energischer Herr, mit einem Dragoner den Zugang besetzt; sie sperrten den Eingang, den die Wittmunder mit Gewalt zu erzwingen sich anschickten, um sich des vermeintlich dort niedergelegten Geldes zu bemächtigen. Da sich der Oberamtman der drohend anstürmenden Menge kaum mehr zu erwehren vermochte, verlas er die Aufruhrratte. Aber die Wogen des Aufruhrs legten sich nicht. Einer der größten Schreier war ein Mann Namens J. Mit den Worten: „Reißt dem Kerl den Panns auf!“ stürmte er unter dem Gebrüll der Menge gegen den den Eingang zum Amtsbureau versperrenden Oberamtman heran, und der aufgeregte Schwarm drängte nach. Schon wollte J. handgreiflich werden, da gab der Oberamtman dem Dragoner den Befehl, ihn zu arretieren event. unter Anwendung der Waffen. Der Dragoner schlug nun mit seiner Plempe zu, traf aber nicht J., sondern hieb einem hinter ihm stehenden jeverischen Bürger das Ohr ab. Dieser hieß nicht wie weiland sein Kollege zu Petrus' Zeiten Malchus, sondern hörte auf den zeitgemäheren Namen Müller. Man schleppte den Verwundeten, der seitdem von seinen Mitbürgern Ohrmüller genannt wurde, mitsamt seinem Ohr zum Medizinalrat Solz, der es ihm wieder annähte.

Späterhin erhob sich langer Streit über die Kurkosten, die weder der Verwundete, noch der Dragoner, noch der Oberamtman, noch endlich der Staat berappen wollte, und auch der Ulltentäter J., dem der Ohrhieb eigentlich wohl zugebracht war und eher zukam, hielt sich nicht zur Zahlung derselben verpflichtet.

Inzwischen aber war das Schützenkorps angetreten und rüdte tambour battant an. Beim Klang der unter Trommelwirbel im Lauffschritt anrückenden Schützenkolonne besann sich die tobende Menge doch eines Besseren und gab Fersengeld, natürlich auch J. und zwei andere Hauptschreier, die Brüder H. Der Dragoner wollte jenen arretieren, konnte ihn aber nicht einholen. Da rannte der

behende Assessor von Beaulieu hinter ihm her, packte ihn an den Rodschlippen und suchte ihn festzuhalten. Aber die Rodschlippen gaben nach, und von Beaulieu hielt sie in den Händen wie einst das Weib Potiphars den Mantel des keuschen Joseph.

J. entkam, hielt sich lange Zeit versteckt, wurde aber später doch ergriffen, ausgeliefert und mußte eine längere Gefängnisstrafe wegen Aufruhrs in Jever verbüßen. Manchem der Abziehenden wurde von den aufgeregten Jeveranern noch übel heimgeleuchtet, darunter einem sonst ganz friedfertigen Manne, namens Meppen, der mehr neugieriger Zuschauer gewesen war. Er suchte und fand endlich vor der ihn verfolgenden Rote Zuflucht im Hause des Böttchers Ihnen, der den arg Zerschlagenen versteckte und vor dem hernach mutig anrückenden jeverischen Pöbel verleugnete.

Das Streitobjekt verblieb nach Schiedsmänniger Entscheidung den Jeveranern. Seitdem aber herrschte Haß und Feindschaft zwischen Jever und Wittmund. Sobald sich ein Jeveraner daselbst sehen ließ, mußte er gefaßt sein auf eine Tadel voll freundnachbarlicher Reile. Und in Jever war es nicht viel anders. Erst nach Jahren zog friedfertigerer Gesinnung bei beiden Parteien ein. Auf Veranlassung des jeverischen Schützenkorps kamen die Honoratioren beider Städte in dem auf der Grenze gelegenen „Karmelstrog“ zur Ausöhnung zusammen. Man vertrug sich wieder und zum Andenken an dies frohe Ereignis erhielt der „Karmelstrog“ fortan den Namen „Vereinigung“. Das Wirtshauschild zeigt noch in Erinnerung daran zwei verschlungene Hände und rechts und links den jeverischen Löwen und die Wittmunder Peitschen.

Die Zeiten, wo jedes Klootschießen in Prügelei und wüste Szenen auszuarten pflegte, sind glücklicherweise längst vorbei. Unter der Leitung der großen Klootschießerverbände vollziehen sich die Klootschießen nach festgesetzten Regeln und in guter Ordnung.

„Lüch op und fleu herut!“

5. Das Klootschießen bei Diekmannshausen 1922.

Seit dem letzten Kampfe Butjadingens mit Ostfriesland bei Hohenberge waren zehn Jahre verflossen. Nun war es Zeit, die alte Freundschaft zu erneuern bei Kommerz und Wettkampf. Am Montag, den 23. Januar, kam auf dem Gelände zwischen Diekmannshausen und der Schweiburger Kirche der große Wettkampf zum Austrag. Eine unabsehbare Menschenmenge fand sich dazu ein, schätzungsweise an 10000 Männer und Frauen, die dem Verlauf des Wurfens vom Anfang bis zum Ende ihr regstes Interesse entgegenbrachten trotz des eisigkalten, starken Ostwindes, der den ganzen Tag über das Kampffeld fegte und den Aufenthalt im Freien wahrlich nicht angenehm machte. Für das Werfen war der harte Boden natürlich wie geschaffen, die Eiskugel lief ausgezeichnet, was daraus zu ersehen ist, daß mehrere Würfe von über 130 Meter herauskamen.

Nach den ersten Würfen, die von Ihnten (Ostfr.) und Ahling (Butj.) gemacht wurden, lagen beide Kugeln fast gleich, aber von Wurf zu Wurf wandte sich das Glück mehr den Ostfriesen — Werfer: Habbo Ihnten-Neugaude, Hermann Martens-Berdum, Hermann Ehmen-Rispel, Cornelius Apten-Utgast — zu. Auf Seiten der Stadländer gab es gleich zu Anfang mehrere Würfe von 80 bis 90 Meter mit Trüll, die als Fehlwürfe bezeichnet werden konnten. Es hatte den Anschein, als ob die Butjadinger nicht gegen den Wind aufkommen konnten; sie waren auch zu leicht angezogen beim Werfen, wogegen die Ostfriesen meist im Wollhemd warfen. Alte, erfahrene Klootschießer waren zudem der Ansicht, daß die ersteren zu hoch warfen. Jedenfalls war das Resultat so, daß nach dem ersten Durchgang die Kugel der Ostfriesen 65 Meter vorlag. Dieser Vorsprung vergrößerte sich immer mehr; beim zweiten Durchgang lagen die Ostfriesen schon etwas über einen Wurf vor, so daß einer ihrer Werfer

auspringen mußte, beim dritten Durchgang war der Vorsprung schon 1 Wurf und 50 Meter, und beim vierten Durchgang, der die Hintour abschloß, betrug der Vorsprung 1 Wurf und 75 Meter. Der Kampf stand also zur Halbzeit schlecht für die Butjadinger. Beim Rückwerfen aber, als die Werfer den Wind mehr von hinten hatten, änderte sich das Bild. Hatten die Ostfriesen auf der Hintour das bessere Gelände, so kam dieses jetzt den Butjadingern zugute. Dazu strengten sich letztere mehr an. Ahling, Strudthoff und Düser taten Würfe von 168, 167 und 166 Metern, und schon nach drei Würfen hatten die Ostfriesen von ihrem Vorsprung 1 Wurf wieder verloren. Hart gegen hart ging nun der Kampf; fast hatte es den Anschein, als ob Butjadingen noch wieder aufholen sollte, da flüchtete Rentzen eine Kugel bei 80 Meter fast fest. Dadurch kam Ostfriesland weiter vor, zumal auf deren Seite auch gut geworfen wurde, und obwohl Rentzen zum Schluß noch einen Meisterwurf von 184 Metern tat, mußte der Sieg den Ostfriesen mit einem Vorsprung von 80 Metern überlassen werden.

Die Spannung bei der Zuschauermenge kann nur der ermessen, der ein solches Werfen mitgemacht hat; jeder gute Wurf löst bei den Stammesgenossen ungeheuren Jubel aus, dem Bahnweiser wird vor Freude die Fahnenstange mit den Handstöcken fast zer schlagen, während bei einem Fehlwurf die Gegenpartei ihre Schadenfreude nicht verbergen kann. Rätler und Mätler, Dedden- und Bodträger, Klootpasser und Linienrichter, Marketender und sogar ein Orgeldreher, alles war aufgeboden und gab der Veranstaltung das richtige sportliche Gepräge. Trotz der ungeheuren Menschenmenge gelang es, wenn auch manchmal mit Mühe und Gewalt, das Wurffeld freizuhalten, so daß nur ein- oder zweimal die Kugel am Menschenfuß ihr Hindernis fand.

Beide Parteien marschierten zum Gasthof, wo die Sieger von Schweiburger Damen mit Lorbeerkränzen geschmückt wurden.

Dann kam der übliche Schluß mit Ansprache von Tierarzt Eduard Meents-Esens und Verabschiedung.

In derselben Woche veröffentlichte Herr Elimar Böning einen sehr beachtenswerten Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

„Wir gönnen den Ostfriesen den Sieg; sagte doch schon unser Hinnerk Dunkhase so oft mit Recht: „Rinners, wenn'n fixen Klootscheter of insmal verlußt — en möt doch ümmer verleern — wat maht dat denn? Klootscheten geiht jo blot um de Ehr un um't Plaiseer!“

6. Zurückholung des entführten Maibaums.

Das Harlingerblatt zu Esens vom 5. Juni 1912 meldete unter dem 2. Juni (Sonntag nach Pfingsten) aus Blomberg:

Am heutigen Tage bot unser Ort einen interessanten festlichen Anblick, galt es doch die Rückerstattung des geraubten Maibaums der Gemeinde Neuschoo. Auf 4 Uhr war die Stunde des Abmarsches festgesetzt, jedoch wurde dieselbe des sehr zahlreich herbeigekommenen Publikums wegen um eine Stunde verzögert. Um etwa 5 Uhr setzte sich der Zug von Edens Gasthof aus mit 12 schön geschmückten Reitern an der Spitze in Bewegung, darauf folgten die Radfahrer, etwa 100 Personen, dann die reichlich mit Herren und Damen besetzten schön geschmückten Wagen und zum Schluß der Maibaum auf einem langen Wagen. So passierte der ganze Zug die Straße nach Neuschoo. Als man die Gemeindegrenze überschritten hatte, machte der Zug halt, die beiderseitigen Parlamentäre mußten sich erst einigen, um sich einander brüderlich nach Altersbrauch die Hand zu reichen. Sodann wurde der Zug von den Gemeindegliedern aus Neuschoo gastfreundlich bewirtet. Nachdem der Baum, ein Koloß, wieder tadellos aufgerichtet war, spielte die Musik zum Tanze auf, und es wurde unter flotten Walzerlängen mehrmals um den Baum herum getanzt.

Wie im Harlingerlande, so sucht nach Straderjan auch im Jeverlande, Stadland und in Butjadingerland eine Bauernschaft den tags vor Pfingsten aufgerichteten Baum, eine hohe Stange, die das Jahr über aufbewahrt und beim Aufrichten mit Büscheln, Kränzen und Flaggen geschmückt wird, in der Woche nach Pfingsten, während deren er noch steht, der anderen zu rauben. Doch darf dabei keiner der Stricke, die ihn halten, zerschnitten werden. Ist der Raub gelungen, so muß die unachtsame Bauernschaft den Baum mit einer Tonne Bier auslösen.

In Jeverland wird der geraubte Maibaum mit großem Pompe zurückgebracht. Ein Wagen mit Musikanten fährt voraus, dann folgt auf zwei Wagen der Maibaum, hiernächst folgen auf mehreren Wagen die Entführer des Baumes mit ihren Mädchen; Pferde, Wagen und Menschen sind mit Grün und Blumen reich geschmückt. Im Heimatorte des Maibaumes passiert der Zug unter Musik einen



Nr. 136. Kreishaus Wittmund.

Ehrenbogen, der Baum wird wieder aufgerichtet, die Gäste werden mit Speise und Trank bewirtet, und dann spielen die Musikanten zum Tanze um den Maibaum auf.

In Jeverland und in der friesischen Wehde (bei Varel) singen die Kinder am Abend vor Pfingsten, wenn der Pfingstbaum errichtet wird, den auch von Herm. Meier „Ostfriesland“ (1868) S. 150 aus dem Harlingerlande mitgeteilten Reim:

Maiboorn, Maiboorn, holl di fast,
Mörge kommt de frömde Gast,
De willt uns de Maiboorn nehmen;
Dann müßt wi uns düchtig schämen.

Der Maibaum ist in Gegenden und Dörfern, wo die Sitte der Aufpflanzung desselben auf dem Dorfplatz mit den dabei geltenden Gebräuchen abgekommen ist, noch vielfach üblich bei dem Neubau eines Hauses, wo er dann oben auf den First gesetzt wird — eine Stange mit Querstock, an dessen Enden Sinnbilder von

Essen und Trinken (hölzerner Schinken, Glas) hängen als Erinnerung an den zu gewährenden Schmaus, das Richtfest. Ferner bei dem Beziehen eines Hauses, besonders eines „Plaats“ durch junge Eheleute oder neue Pächter — wofür der 1. Mai in ganz Ostfriesland und Harlingerland bei Einführung des neuen Kalenders durch den Fürsten Christian Eberhard (im Jahre 1700) angeordnet wurde. Früher war der St. Georgitag (23. April) der Ziehtermin; derselbe konnte — weil nun 11 Tage früher einfallend — nicht wohl beibehalten werden, weil die Pachtländereien d. h. besonders die Weiden dann noch nicht von den Heuerleuten, die auf einen andern „Plaats“ zogen, zur Unterhaltung ihres Viehs würden gebraucht werden können. Im Harlingerlande — wie im anstößenden Oldenburgischen — wurde im Unterschied von Ostfriesland der 1. Mai auch der Termin für den Dienstbotenwechsel bzw. als solcher beibehalten (daher hier auch „Maimaten“ soviel als: den Dienst vor dem gewöhnlichen Termin verlassen). In Ostfriesland ist die Woche nach Ostern die Zeit des Gesindewechsels. In jener Verordnung des Fürsten Christian Eberhard für Ostfriesland und Harlingerland heißt es ausdrücklich: Im übrigen aber lassen wir es zu Verhütung aller Confusion und vieler unnötigen Disputen in allen andern Sachen (als den „Jahrmahlen“ der ländlichen Heuerleute) bey denen Tagen, Zeiten und Terminis, wie selbige bishero in unserem Fürstentum, Herrschaften und Landen nach Recht und Gewohnheit gebräuchlich gewesen.“

7. Tanzlied aus dem Harlingerlande.

- | | |
|---|--|
| <p>1. As id bi de Buur deen,
Krieg 't oof wat tau,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> | <p>5. Alle Jaar een Wams,
Wams un keen Mauen dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> |
| <p>2. Alle Jaar een Paar Schau,
Schau un keen Solen dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> | <p>6. Alle Jaar een Büßsen
Büßsen un keen Pipen dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> |
| <p>3. Alle Jaar een Paar Strümpen,
Strümpen un keen Fauten dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> | <p>7. Alle Jaar een Kleed,
Kleed un keen Knopen dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> |
| <p>4. Alle Jaar een Hemd,
Hemd un keen Slippen dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> | <p>8. Alle Jaar een Keese,
Keese un keen Smaak dran,
Man Buur is keen Edelmann,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur,
Buur is en Buur,
Schelm van Natur.</p> |

9. Mag't wejen as't wil,
Ik deen bi de Buur,
Wen 't oof keen Edelmann is,
He is Buur,
Un 'n Schelm van Natur,
Darum blief ik bi de Buur.

Aufgezeichnet in Esens von Joh. Loesing aus Emden. Ostfriesische Variante eines in Erf-Böhmes Niederhort III S. 386 aus dem Calenbergischen mitgeteilten Spottliedes der Dienstknechte (Nr. 7 ist eine Parallele der Dienstmägde für Str. 5 und 6). Auch aus Westpreußen und hochdeutsch schon aus einem fliegenden Blatt vom Jahre 1780 bekannt. Dieser sowie andere Tanzreime sind mitgeteilt in den Upstalsboomblättern X/XI S. 113 f. Vgl. IX S. 40 f. In diesem Zusammenhang ist hinzuweisen auf das bekannte friesische Tanzlied *Buhske di Remmer* in Johann Cadovius-Müllers (Pastors zu Stedesdorf) *Memoriale linguae frijsicae* (Gehögnis van di ohle freeste Memstale) 1691, mit allem Zubehör wiedergegeben in Dunkmanns ostfriesisch-plattdeutschem Dichterbuch S. 19—23, ferner auf ein „Danslüst“ überschriebenes Stück in Sanghsona 1828 I S. 66. Daß gelegentlich die Tanzlust zur Tanzwut wurde, geht aus einer Überlieferung über ein friesisches Weib bei Cadovius hervor, die als Sprachprobe in die Einleitung von Dunkmanns verdienstvolles Werk (S. LXI) aufgenommen ist. Auf solche Erscheinungen des Volkslebens gemünzt ist die Warnung:

Mien Kind, bemark un wol beacht,
De Düfel het de Dans erdacht,
Do he de Jöden reizde an,
Dat se dat Kalf suln beden an,
Daar se um danzden Got to Hohn,
Desglief noch alle Danzers doon.

(Zu vergleichen ist in diesem Buch der Abschnitt S. 245—248 über Tanzlieder.)

8. Die Neujahrsfeste des Wurstlaufens.

Aus Bewsum und anderen Dörfern des „Krumhörn“ (Kreis Emden) wird über das Wurstelbeer als eine verschwundene oder verschwindende ostfriesische Neujahrsfeste in den Upstalsboomblättern (8. Jg. 1918—19 S. 29 bis 34) eingehend berichtet. Aus eigener Kindheitserinnerung kann ich das dort Berichtete im allgemeinen bestätigen, sowohl was die Feste selbst als im besonderen auch die dabei gebräuchlichen Volksreime (Ansingelieder) betrifft.

Eine interessante Ergänzung finden letztere durch ein beim „Wurstlaufen“ übliches Volkslied von der Insel Spiekeroog. Das Wurstlaufen, von Haus zu Haus am ersten Sonnabend des Jahres von den Schulknaben ausgeführt, wird von Herrn Pastor Janssen als ein altes Herkommen bezeichnet.

Hört, wie sie unter Begleitung des „Hubelgat“ (Flöte) anstimmen:

Go'n Abend, go'n Abend, Fro Mutter in't Hus!
Dor koomt de verlorene Söhns to Hus.
Geft uns de dikken,
Laat de kleenen sitten;
Geeft uns de langen,
Laat de kórten hangen,
Schram
Dever de Ram,

De Roop is gedaan,
 De Weert is bedrogen,
 Speet is uut mien Sack geslogen,
 Moor, Moor, geeft Sant wat,
 Sant sal van Nacht jont Wief hebben,
 Up 'n Schint,
 Up 'n Flint
 Bint 'n paar graue Dusen,
 Sall Sant bi sitten to fluen.
 Sni ni to wiet,
 Sni di ni in Siet;
 Sni ni to hoog,
 Sni di ni in 't Dog;
 Sni ni to ruum,
 Sni di ni in Duum,
 Sni de langst hendaal,
 Sni de Wurst hendaal!
 Dubbel—dubbel—dup!
 Spööl reis up!
 Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
 Der liebe Gott lasse in Freuden uns leben,
 In Freuden un in Einigkeit —
 So spölen wi up uns Jubelpot Hurra — Hurra — Hurra!
 Dormit gahn wi up 'n anner Pad
 Un spölen up uns Jubelpot (oder Jubelgat = Flöte).

Nach den Worten „Sni de Wurst hendaal“ wurde die verabreichte Wurst in den Peit (kleinen Sack) geworfen. Es wurde dann bei den Dankworten nicht bloß gesungen und auf dem Jubelpot (= Jubelgat, Flöte) gespielt, sondern auch fröhlich getanzt. Siehe „Stranddistel“ Nr. 6 u. 7 „Die Walfischfänger“. Ursprünglich sind's auch auf Spiekerooch doch wohl die Jungmänner gewesen, die zum Wurstausholen herumzogen, und dann haben auch sie in Verbindung mit den Mädchen ein Wurstelbeer veranstaltet mit Essen und Trinken, mit Gesang und Tanz; wie's in der Stranddistel in Bild 1 und 2 dargestellt ist — nunmehr ein Kindervergnügen in der Neujahrs- bzw. Epiphaniäs- (hl. drei Könige) Woche.

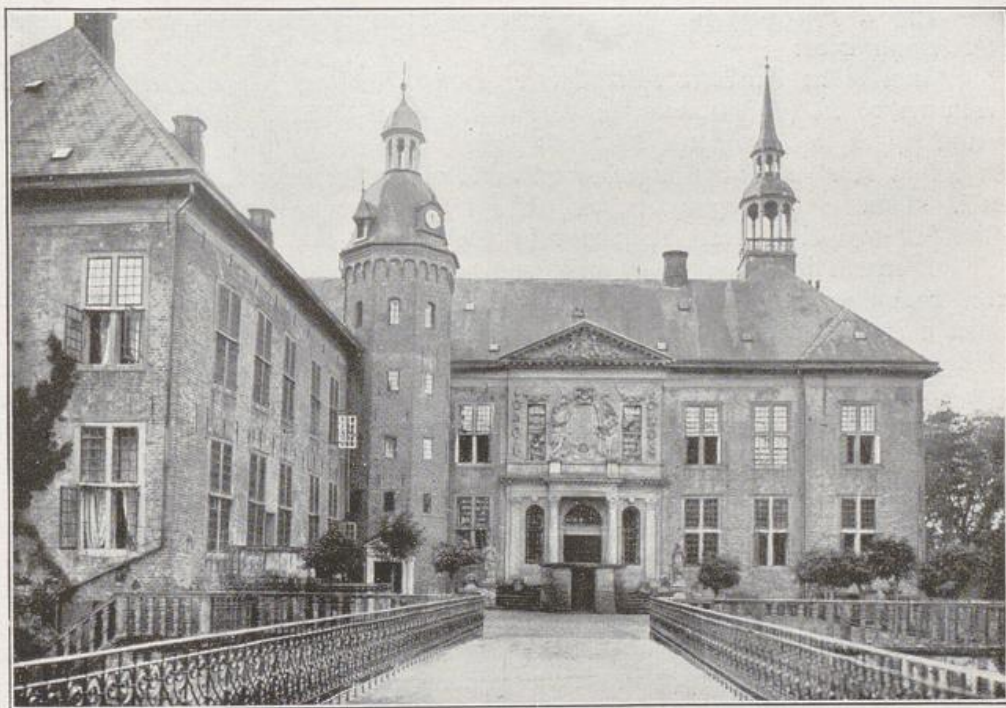
Auf diese Sitte weist auch die Ortsnedeerei: „Werdumer Wurstbidders“, wozu Sundermann — nach vorstehendem vielleicht nicht ganz zutreffend — bemerkt: Da abweichend von den andern Gemeinden sich in Werdum die Sitte erhalten hatte, daß die Dorforgane, Küster und Kalkant, Nachtwächter oder Horenbläser und Totengräber oder Kuhlengraver zu Neujahr nach Würsten gratulierten, so wurden sie damit zum Gespötte der Umgegend (Upstalsboom I S. 152).

9. Der Rabbelsberg bei Dunum.

„Doch ragt, ein Hügel hoch und weit,
 Die Riesenscholle noch zur Zeit,
 Unfern von Dunums alten Höhen
 Ist er dort auf der Flur zu sehen,
 Ein Denkmal in dem Harrel-Land:
 Der Rabbelsberg daselbst genannt.“

De meer van de Rösen weten wil, de ga na Dunum hen un laat süt de Hünesloot un de Rabbelsbarg wiesen. Daar up't Naberskup het oot 'n Röß' to

Huus höört. Der ward vertelt, dat disse Rös' ins wat verpötert het un dat de annern hum daarvöör beet fregen un hum upgeven hebben, een heel langen Sloot uttofmieten, un de mus vöör Breetied al klaar wesen. Mit Sünupgang maakd' he sük an't Warf un fangt an to slöten. Daar kamen nu Spitten vandaag — wi't jo seggen — as 'n Huus in't Beerfant un nog wol gröter; un dat dürt man 'n Setje, do het he al 'n paar Stün gahns lanf de Grund aver Pulsstod-diüpte upreten. Man as he meent, he wil hum nu wol gau friegen, do frigt he mit 'n Schamp sien Wief in't Bermid. De kumt daar mit 'n Uter an un wil hüm Bree to eten nabringen. Do is't neet anners west, as wen he de Düfel antamen sügt, so vergreft is he worden, un mit sien dülle Kop neit he de Spa to de Grund in un goojt een unbeschuft dikke Spit sien Wief in de Möte wol



Nr. 137. Schloß Goedens (Graf Wedel).

aver dartein Uten (Hooft, Hörn Land) un nog mehr. Dat is de Rabbelsbarg, un de Sloot is de Hünesloot.

Partee Lü seggen oof, dat de Rös' Rabbelt heten het, man se willen der neet stief up bestaan.

Der Rabbelsberg zu Süddunum ist durch Grabungen, bei denen man aber die alte Form des Hügels schonte, als Grabhügel mit Urnen festgestellt: der höchste Hügel in Ostfriesland nach dem Plitenberg bei Leer, der in der flachen Gegend eine ausgezeichnete Fernsicht gewährt. Der Name — mit den Nebenformen Rappels-, Rappol(d)sberg — ist schon von Alexander von Werdum († 1713) mitgeteilt, er steht also zum mindesten schon für die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts fest, ist aber wahrscheinlich uralte. Nach ihm hat der Hünen- oder Rappels-Slot den Namen erhalten. Dem ostfriesischen Rabbelsberg stellt sich der schon auf der oldenburgischen Vogteikarte von 1793 genannte Rapelsberg in der Nähe des Wapelslühchens, welcher die Friesische Wehde und das Ammerland voneinander

scheidet, an die Seite. Auch dieser muß nach Tunden zur Bestattung gedient haben. Nach der Ortsage, — die dann vielfach auf den ostfriesischen Rabbelsberg übertragen wurde — hauste in der durch einen Felsblock verschließbaren Höhlung desselben der Riese Rapel, welcher die Vorüberreisenden fing, ausplünderte und auffraß. Als es endlich gelungen war, ihn zu töten, fand man in seiner Höhle wohlgeordnet die Gebeine seiner Opfer. „Der Verschlussstein soll noch dort liegen.“ Die Knochenfunde beruhen gewiß auf Wahrheit und erbringen Zeugnis für die Begräbnisstätte. Die Räubersage mit ihrem bunten, vielfach anderwärts in gleicher Form berichteten Detail ist jüngsten Ursprungs. Der Felsblock, welcher der Sage nach noch auf oder in dem Rapelsberg liegen soll, erinnert an den gewaltigen, von drei Steinen gestützten Block, den man im Innern des Dunumer Rabbelsbergs fand, in dem man eine wichtige Kultstätte zu erkennen nicht abgeneigt ist.

Auf eine solche weist auch der mächtige Stein zu Burhase, worüber sagenhaft erzählt wird:

Digt bi de Burhase Kart ligt 'n groten Bakflint; he is averst nog vööl groter as he let (utsüßt), wan he sit halfweg in de Grund. Wen ji de Lü daar herum fragen, wo de Steen daar hen kamen is, dan geven se jo to Antwoord: De het 'n Rös' in sien Slingerlap had un het de Burhase Toorn daarmee raken wult. Man as he wegslindert, rit d'r een Streng an sien Slingerlap, un de Flint falt digt bi de Kart daal, wor he nog ligt.

Merkwürdig genug ist es auch, daß man hier und da — so in der Nähe von Braamberg (Gemeinde Moorweg bei Esens, vor Ihnte Ihntens Haus) — einen mächtigen Flintstein findet, der oben abgeplattet ist wie ein Tisch, in der Mitte eine Vertiefung zeigt, auch sind wohl kleinere seltsame Züge (Runen?) an den Seiten eingeritzt. Die auf dem Burhase Stein befindliche Vertiefung hat Anlaß zu einer besonderen Sage gegeben, die Sundermann in dem Upstalsboom I S. 139 zu dem Spottnamen der Burhase erzählt. In Norden redet und schreibt man noch von dem Stein, auf dem Bischof Rimbert während der Volkschlacht der Friesen gegen die Normannen — sie durch Gebete beeinflussend — gestanden haben soll. Ja noch jetzt wird als solcher ein Stein auf dem in der Stadt bei der Lindgerikirche gelegenen alten Kirchhof gezeigt, welcher oben mit einer Ausbuchtung versehen ist. Man glaubt, daß das darin vom Regen zurückbleibende Wasser heilkräftig gegen Warzen sei. Im Volksmunde nennt man ihn daher „Warzenstein“. Wir weisen in diesem Zusammenhang noch auf die Tannenhäuser Steine, auf das Hünebed (Riesengrab) zu „Stapelstein“ (Kirchspiel Egel) und auf den Hilgensteen bei Ularp (Kirchspiel Ardorf) hin, sowie auf die großen Steine zu Osteel zur Seite der Kirchhofspforte, die nach einer ähnlichen Sage wie zu Burhase von einem Riesen oder dem Teufel geschleudert, um den im Bau befindlichen Turm zu treffen, vor dem Turm in einiger Entfernung niederfielen und dort bis auf den heutigen Tag liegen blieben. — Von „Konrebberswegen“ wie im übrigen Ostfriesland in verschiedenen Gegenden scheint man im Harlingerlande nichts zu wissen, hier hat der Sage nach König Radbod nur sein Grab — im Rabbelsberg — gefunden. —

Ein Häuflein größere und kleinere Feldsteine (Granitstücke mit Quarzeinsprengungen), wie sie mitten im Rabbelsberg am Grunde gefunden wurden, findet man im Dunumer Pfarrgarten. Sie sind wohl um die erste und Haupturne eines Vornehmen aufgeschichtet gewesen. —

10. Die Glocken von Stedesdorf.

Als Kind saß oft ich abends hinterm Haus,
Sah großen Auges in die Welt hinaus,
Sah in der buschumsäumten Wiesen Schweigen
Die Blüten sinken und die Sterne steigen . . .
Und über hohe dunkle Wipfel schwang
Fernher sich dann ein wunderbarer Klang,
Wie Mutterlaute ruhevoll und mild,
Die oft mein kleines, wildes Herz gestillt.
Bewegt von dem melodischen Getön
Sprach ich zur Mutter: „O wie klingt das schön!
Was ist das, Mutter?“ Und sie sprach: „das sind
Von Stedesdorf die Glocken, liebes Kind.“

Seitdem war „Stedesdorf“ für mich ein Wort,
Das einschloß aller Wunder reichsten Hort.
Fern hinter jener Bäume hohem Kranz
Erträumt' ich mir ein Land voll Märchenglanz,
Wo stiller Friede jedes Herz umfing,
Und jeder Wunsch beruhigt schlafen ging.
Und dort zu sein wünscht' ich mir sehnsuchtsvoll,
Woher das trauliche Geläut erscholl. —
Das Leben ließ den Kindertraum verwehn
Und nie hab' ich das Friedensland gesehn

Doch wie mein Erdentag nun dunkelt sacht,
Ist mir der Traum im Herzen aufgewacht.
Von dorthier, wo im leisen Abendwehn
Die hohen, dunklen Friedhofslinden stehn,
Klingt mir ein Ton herüber lind und weich,
Dem Klang der Stedesdorfer Glocken gleich:
Und wie ich lausche still und halbbewußt,
Erfüllt ein leises Ahnen mir die Brust:
Daß das ersehnte Land des Friedens liegt,
Wo sich die unsichtbare Glode wiegt.

Wilhelm Gittermann.

